

Sächsische

34	8 ^o
----	----------------

5690

Landesbibl.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt
überwunden hat.

(1. Joh. 5 V. 4)

Die Johanniskirche in Zittau

Festschrift

zum 100 jährigen Bestehen
ihres Baues am 23. Juli 1937



Zittau, 1. Advent 1937

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt
überwunden hat.

(1. Joh. 5 V. 4)

Die Johanniskirche in Zittau

Festschrift zum 100 jährigen Bestehen
ihres Baues am 23. Juli 1937

Herausgegeben vom evangelisch-lutherischen Kirchen-
vorstand unter Mitwirkung heimischer Geschichtsforscher
durch Superintendent Lic. Willy Vetter

Zittau, 1. Advent 1937

Verlag: Werner Klotz, Zittau

Druck: Vereinigte Druckereien Paul Gutte, Zittau

150/1939

Ortsq. Z



329

	Seite
Vorwort	3
Sup. Lic. W. Better.	
Die Johanniskirche in katholischer Zeit	7
Dr. J. Brochno.	
Die Reformationszeit in Zittau	16
Prof. G. A. Seeliger und Dr. J. Brochno.	
Die Zerstörung der Johanniskirche im Jahre 1757	22
St.-R. W. Häntschel.	
Die Begräbnisse zu St. Johannis	31
Dr. Reinhard Müller.	
Der Neubau von 1837	53
Dr. Ing. F. Kauda.	

Die Abbildungen Nr. 2 und 4 stellte das Staatl. Landesamt für Denkmalspflege, Dresden, die Nr. 7 bis 10 der Zitt. Gesch.- und Mus.-Verein e. V., zur Verfügung, denen auch an dieser Stelle bestens gedankt sei.



Hundert Jahre sind seit jenem denkwürdigen 23. Juli 1837 vergangen, an dem die nach Brand und Vernichtung neuerstandene Kirche zu St. Johannis ihre Weihe empfangen hat. Dieser 23. Juli 1837 muß nach den Nachrichten aus alter Zeit ein einzigartiger Feier- und Freudentag für die Stadt Zittau und ihre Umgebung gewesen sein. Mächtig war schon der Festzug, der sich am Weihetage von der Petri-Paulikirche, die 80 Jahre hindurch als Hauptkirche dienen mußte, hinüber zur Johannis Kirche bewegte. Seine Ordnung war:

1. 200 Jungfrauen in weißen Gewändern, mit Myrten und Rosenknospen bekränzt, von 6 Marschällen geleitet.
2. Die Gymnasiasten und Seminaristen.
3. Die Lehrer an der allgemeinen Stadtschule.
4. Die Lehrer am Gymnasium.
5. Die Deputation ad pias causas aus der Bürgerschaft.
6. Dreizehn von den Ältesten, die vor mehr als 80 Jahren in der Johannis Kirche getauft worden waren und noch am Festzuge teilnehmen konnten.
7. Das geistliche Ministerium unter Vortritt der beiden Glöckner.
8. Der Magistrat, das Stadtgericht, die Stadtverordneten, die Offiziere und königlichen Beamten.
9. Der große Bürgerschaftsausschuß.
10. Die Medizinalbeamten.
11. Die Gerichtsaktuarien.
12. Die Steuerbeamten.
13. Das Personal der Kanzleien und Offizianten.
14. Die Mitglieder der Armendirektion und die Armenpfleger.
15. Die Deputierten und Ältesten der Kaufmannssozietät und der Krämer.
16. Die Oberältesten der Innungen.
17. Die Lehrer und Richter von den eingepfarrten Orten.
18. Junge Bürger und Bürgersöhne, von Marschällen mit laubbekränzten Stäben geführt.

Vor dem Hauptportal der Johanniskirche übergab der Oberstadt-
schreiber Weidisch dem Bürgermeister J u s t die auf rotsamtnen Kissen
getragenen zwei Schlüssel der Kirche, der sie nach einer Ansprache dem
P. Prim. Dr. K l e m m überreichte. Schon lange zuvor hatten die
Menschen das Gotteshaus gefüllt, in dem der machtvolle Weihgottes-
dienst mit dem Te Deum laudamus begann. Dr. Klemm weihte das
Gotteshaus mit Gottes Wort und Gebet. Aus übervollem Herzen
drang sein Predigtruf:

„Daß der Herr an dieser Stätte seines Namens Gedächtnis ge-
stiftet! Zu diesem frohen Bekenntnis fühlen wir uns heute getragen,
wenn wir denken:

1. an die Bedeutung des Gedächtnistages, den wir feiern,
2. an die Bestimmung des Hauses, das wir weihen,
3. an die Verheißung Gottes, die wir empfangen: Ich will zu dir
kommen und dich segnen.“

Am Nachmittage strömten wieder viele in das Gotteshaus, wo
die ersten Taufen und Trauungen vollzogen wurden. Das war am
23. Juli 1837. Am nächsten Tage folgte ein allgemeines Kinderfest für
1430 Schulkinder, an dem auch der Kultusminister v o n C a r l o w i t z
teilnahm. Zur Erinnerung an die Festtage wurden Denkmünzen in
Silber und Zinn geprägt, die heute noch da und dort in unserer Stadt
aufbewahrt werden.

Hundert Jahre sind seitdem vergangen. Aus tiefstem Herzens-
grunde danken wir dem Herrn der Kirche, daß er seine Hand schützend
und schirmend über das Gotteshaus in guten und in bösen Tagen ge-
halten hat. Treue Zeugen des Evangeliums haben im Laufe des
Jahrhunderts auf der Kanzel zu St. Johannis gestanden. Und war
auch nicht jeder ein glänzender Prediger von Gottes Gnaden wie
K l e m m und K i e t s c h e l, so hatte doch jeder seine besondere Art
und seine besonderen Gaben, mit denen er in Treue dem Herrn Christus
und seiner Gemeinde diente. Nie hat es an einer Gemeinde gefehlt,
die sich ihres ev.-luth. Glaubens gewiß und froh um Kanzel und Altar
scharte.

Aber nicht nur Menschenstimmen haben hier von der Kraft
weltüberwindenden Glaubens gepredigt. Die Kirche selber redet eine
lebendige Sprache. Ihre Formgestaltung ruft zur Anbetung Gottes
im Geist und in der Wahrheit auf. Ihre weiten, lichten Räume be-
zeugen es: Unser Glaube ist nicht eng und macht nicht engherzig,
sondern öffnet der Seele die Weiten und Tiefen und Höhen der Ewig-

keit. Der Name der Kirche ist nicht unbestritten. Man hat gefragt: Nach welchem Johannes wird sie genannt? Eine noch vorhandene alte päpstliche Urkunde antwortet: Sowohl nach dem T ä u f e r als auch nach dem E v a n g e l i s t e n J o h a n n e s. Bereits 1291, dem Jahre ihrer ersten urkundlichen Erwähnung als Pfarrkirche (ecclesia parochialis) stand sie unter der Verwaltung des Johanniterordens, der in Bittau eine Komturei besaß. Das weist auf Johannes den Täufer hin, dessen herber Bußruf auch in der Johanniskirche nicht verstummt ist, während der Name des Evangelisten Johannes dazu verpflichtet, daß niemals sein geistgeborenes Zeugnis: Wir sahen seine Herrlichkeit! in der Kirche zu St. Johannes aufhöre! Gerade dem Apostel gab die alte Kirche das Symbol des Adlers und bekannte von ihm in einem ergreifenden alten Hymnus:

Volat avis sine meta, quo nec vates, nec propheta
evolavit altius, tam implenda, quam impleta
nunquam vidit tot secreta, purus homo purius.

(In grenzenlosem Fluge erhebt sich höher der Adler als je ein Seher und Prophet. Niemals schaute reiner so viel erfüllte und noch zu erfüllende Geheimnisse ein reiner Mensch.)

Alles predigt in der Kirche und an der Kirche zu St. Johannes. Die Bilder an der Kanzel mahnen: Eins ist not! Die Statue des betenden Christus, eine Nachbildung der berühmten Thorwaldsen'schen Schöpfung, ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Das große Gemälde auf der Nischenwand über dem Altare, das den Evangelisten auf Patmos darstellt, wo er die Offenbarung empfängt, bezeugt es: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Die 72 stimmige Orgel, ein Meisterwerk aus heimischer Werkstatt, kündigt auf ihre Weise Gott zu Lob und Ehren seine herrlichen Taten. Machtvoll tönen von dem pyramidal bekrönten nördlichen Turme der Glocken feierliche Stimmen über die Stadt, während der andere Turm wie ein Wächter dasteht und auf seine Art predigt: Wachtet, stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark! Dazu das Kreuz auf der Kirche, einst den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit, uns ein Siegeszeichen: Unser Glaube nicht etwa ein überwundener Standpunkt, vielmehr ein überwindender!

Als Kind las ich einmal von Bittau, das ich damals kaum dem Namen nach kannte, eine Stadtsage. Und diese Sage erzählte: In der Sylvesternacht 1756 sah man ein altes Mütterchen vor der Jo-

hanniskirche mit dem Besen eifrig den frischgefallenen Schnee zusammenkehren. Man sprach es an und erhielt die Antwort: „Ich bin das Aschenweibchen der Stadt und kehre die Asche zusammen allerorten, wo sie liegt. Doch hier an der Johanniskirche zumeist.“ Immer wieder war sie zu sehen. Und die Sage fährt fort: Am 23. Juli 1757 bombardierten die Kaiserlichen die von den Preußen besetzte Stadt. Die Bomben schlugen in die Johanniskirche ein. Ueberall, wo das graue Mütterchen sich hatte sehen lassen, waren glühende Kugeln gefallen und hatten gezündet. Während des Brandes sah man die graue Gestalt über die glühenden Trümmer schweben und mit einem Besen Wolken von Asche vor sich herfegen. Und die Sage meint, sie hätte gerufen: „Seid wachsam und hütet euch, daß das Unglück nicht noch einmal unerwartet über euch komme!“ Eine Sage ist's, wie man sie vielfach im Sagenschatz unseres lieben Volkes findet. Und doch! Gott gebe, daß nimmer die grauen Gestalten der Sorge und der Not über Kirche und Stadt schweben möchten, sondern die Gottesboten des Segens und des Friedens und des Glaubens. Gott schütze und segne unser Gotteshaus, die Hütte Gottes bei den Menschen, das Wahrzeichen unserer lieben Stadt, die Stätte lauterer Verkündigung des Evangeliums, den Ort, da Gottes Ehre wohnt: Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

So gehe diese Festschrift hinaus in die Gemeinde, zu denen, die ihre Johanniskirche lieben, die in ihr getauft, konfirmiert, getraut worden sind. Zu denen, die in ihr eine Heimat der Seele gefunden haben, zu allen, die mit ihr irgendwie verbunden sind. Von Herzen danken wir den Männern der Wissenschaft, die diese Schrift mit ihren wertvollen Beiträgen ausgestaltet haben. Gott segne ihren Dienst!

Zittau, 1. Advent 1937.

Superintendent Lic. th. Willy Better
P. Prim. zu St. Johannis.

Dr. Prochno

Die Johanniskirche in katholischer Zeit

100 Jahre ist es 1937 her, daß die Zittauer Johanniskirche neu geweiht wurde, 180 Jahre, daß die alte in Schutt und Asche sank, etwa 700 Jahre, daß zum ersten Mal an dieser Stelle ein kirchliches Gebäude errichtet wurde. Diese letzte Zeitangabe läßt sich wie folgt begründen: 1255 wird die Stadt Zittau ummauert, muß also schon jahrelang städtisches Leben hier geherrscht haben. Daher ist die Entstehung der Stadt wohl mindestens 20 Jahre vorher anzusetzen. Eine Stadt ohne Kirche ist im Mittelalter ein Unding. Schon um 1235 muß eine Kirche, und zwar höchstwahrscheinlich an der Stelle der heutigen Johanniskirche, mindestens im Bau gewesen sein. Die Frauenkirche vor den Toren der Stadt, die ebenso alt ist, kommt wegen ihrer Lage wohl nicht als Stadtkirche in Betracht. Unsicher ist, ob wir noch weiter zurückgehen dürfen und annehmen können, daß auch schon das alte Dorf an der Stelle der Stadt eine Kirche und insbesondere eine Kirche an diesem Platz gehabt hat.

Die vorhandenen Nachrichten aus den Quellen freilich setzen erst ein halbes Jahrhundert später ein. 1291 wird in einer Ablassurkunde, die sich jetzt im Archiv des Maltesergrößpriorats in Prag befindet, unter 7 dem Johanniterorden gehörigen Kirchen die St. Johanniskirche in Zittau zum ersten Mal erwähnt, und in einer anderen Urkunde desselben Jahres, von der wir bei Carpzov in den *Analecta fastorum Zittaviensium* einen Abdruck haben, ist auch der Name des damaligen Pfarrers, des Bruders Fridericus, überliefert. Der Ablassbrief ähnelt bereits den späteren, obwohl er doch noch in die Entstehungszeit des Ablasses (Ablass ist ursprünglich Stiftung von Geld an Stelle von persönlichem Kampf gegen die Ungläubigen im heil. Land und dafür Sündenvergebung) zurückgeht.

Johanniterkirche ist unsere Johanniskirche durch das ganze Mittelalter und noch bis 1570 geblieben. Was heißt das? Die Johanniter waren, genau wie die bei uns bekannteren Deutschordensritter, eine Vereinigung von Rittern und Geistlichen unter einem Großmeister zu dem Zweck, die heiligen Stätten und die Christen im heiligen Lande

zu verteidigen und zu unterstützen. Nach dem Verlust des heiligen Landes hatte der Orden seinen Sitz in Rhodos, als dieses in die Hand der Türken fiel, erhielt er Malta und heißt danach seitdem Malteserorden. Die zahlreichen Niederlassungen im christlichen Europa waren ursprünglich wohl zu dem Zweck gestiftet, dem Orden einen wirtschaftlichen Rückhalt in nicht bestrittenem Gebiet zu gewähren. Die einzelnen Niederlassungen hießen Kommenden, ihre Vorsteher Komture, die Kommenden waren zu Prioraten (Ordensprovinzen) vereinigt. In Böhmen bestand die Kommende Prag seit 1156; bei den Stiftungen für sie und spätere Kommenden sind die Herren von Zittau seit 1238 oft als Zeugen genannt; sie hatten also Interesse am Orden und könnten auch die Kommenden Zittau und Hirschfelde gestiftet haben.

Nach der ersten ausführlicheren Nachricht über die Zittauer Kommende von 1373 hatte sie 9 Ordensgeistliche und 3 Weltgeistliche (solche wurden angenommen, wenn die Zahl der Ordensgeistlichen für die Besorgung der Gottesdienste nicht ausreichte), für die die Einkünfte an Zins, Getreidezehnten, Zoll und aus der Landwirtschaft der Komturei in Höhe von 80—90 Schock Prager Groschen jährlich nicht ganz ausreichten, da 10 Schock nach Rhodus und 4 Schock an den Prior in Prag abgegeben werden mußten und die Ausgaben für Lohn und Ausbesserungen auf dem Gut etwa 25 Schock betragen.

Ganz genaue Angaben, aus denen wir auch den Umfang des Besitzes des Johanniterordens in Zittau erkennen können, haben wir erst aus der Zeit der Verkaufsverhandlungen zwischen Orden und Stadt 1550—70. Meines Erachtens können wir aber annehmen, daß sich die Besitzungen der Kommende in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation nicht wesentlich geändert haben, denn die Stiftungen reicher Bürger aus dieser Zeit, von denen wir wissen, gehen alle nicht an die Kommende und den Orden, sondern an einzelne Altäre oder an die Pietanz, über die noch zu reden sein wird.

Vor der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte dem Orden in Zittau:

1. Das Patronatsrecht der Johanniskirche, d. h. das Recht, den Pfarrer vorzuschlagen, der dann durch Bestätigung seitens der erzbischöflichen Oberbehörden in Prag sein Amt erhielt. Dieser Pfarrer hatte wieder die Kapläne anzustellen und maßgebenden Einfluß bei der Besetzung der Stelle des Schulleiters und wohl teilweise auch bei der der Geistlichen an anderen Zittauer Kirchen (Frauenkirche, Hospital).

2. Der Pfarrhof, in dem der Komtur wohnte und der bald nach der Erwerbung durch die Stadt für die Schule umgebaut und später mehrfach erweitert wurde, also nicht so groß war wie das heutige alte Gymnasium es ist, mit zugehörigem Garten.

3. Ein Vorwerk vor dem Frauentor, der sogenannte Komturhof, der noch manchem alten Zittauer bekannt sein wird und erst 1902 abgerissen wurde, um der Aufbahrungshalle des Friedhofs Platz zu machen, mit etwa 100 Scheffel Ackerland, einem Stück Acker in Eckartsberg, Viehweiden, Wiesen, Teichen und einem Garten. Noch jetzt erinnern die Namen Komturstraße, Komturwiesen, Komturwinkel an diesen Besitz.

4. An Zinseinkünften etwa 50 Schock Groschen jährlich, an Getreidezehnt etwa 200 Scheffel, dazu 10 Stein Unschlitt, alles von Stadt und Stadtflur, dazu von den umliegenden Dörfern noch etwa 75 Schock Groschen Zins, die aber teilweise nicht wirklich einkamen. Die Stadt bezweifelte, wohl mit Recht, die Höhe der Zinseinkünfte und bezeichnete viele als uneinbringlich.

5. Von der Johanniskirche selbst, also Grund und Boden und Gebäude darauf, behauptete der Komtur ebenfalls, daß sie dem Orden gehöre, konnte das aber nicht beweisen, und die Stadt beanspruchte, daß sie der Gemeinde gehöre. Die Stadt hatte recht, denn schon lange vor der Reformation sind Kirchenväter nachzuweisen, die die Verwaltung des Gebäudes und des Kirchenvermögens haben, und der Umbau vom Ende des 15. Jahrhunderts wurde anscheinend vom Kirchenvermögen, nicht vom Orden bezahlt. Bemerkenswert ist aus dem Hin und Her der Verhandlungen, daß die Kommende überhaupt keine Urkunden mehr über Entstehung und Besitzrechte aus älterer Zeit hatte, denn sie kann keine urkundlichen Beweise für ihre Ansprüche liefern und beruft sich nur auf ein leider verlorenes Urbar (Register der Besitzungen und Einkünfte) vor 1429.

Unklar ist weiter aus den Verhandlungen, wem die Ausstattung der Kirche und die Häuser der Kapläne, die heutigen Predigerhäuser in der Kirchgasse, gehören. Aber gerade das Schweigen über sie läßt vermuten, daß sie nicht zur Kommende gehörten, sondern städtischer Besitz waren. Besitz der Kirchengemeinde war auch die Frauenkirche, deren Kapläne zum Teil vom Komtur berufen wurden, denn sie wird in den Verkaufsverhandlungen nicht erwähnt.

6. Der Kommende gehörte schließlich noch die Pietanz, eine fromme Stiftung des 14. Jahrhunderts, die rechtlich selbständig war und nicht vom Komtur, sondern einem anderen Geistlichen des Ordens, dem Pietanziar, verwaltet wurde. Für die Einkünfte waren die Ordensgeistlichen zu gewissen Gottesdiensten verpflichtet, erhielten aber auch dafür eine Aufbesserung ihrer Verpflegung.

Ueber das Ergebnis der Verhandlungen und die Auflösung der Kommende zu schreiben, ist hier nicht der Ort, das gehört in den Beitrag über die Reformation in Zittau. Der Leiter der Kommende war der Komtur, der meist gleichzeitig Pfarrer war. Die Reihe dieser

Pfarrer-Komture läßt sich weit über das bei Carpzon und Besched Gegebene hinaus vervollständigen. Es sind nachweislich:

- Pfarrer Bruder Fridericus 1291,
Komtur und Pfarrer Arnoldus 1303,
Komtur und Pfarrer Henricus von Warnsdorf 1310—41,
Komtur und Pfarrer Nikolaus von Ratibor 1347—60,
Komtur Nikolaus Gottschall 1360—63,
Komtur und Pfarrer Nicolaus Wasoldi aus Bittau 1364—67,
Komtur und Pfarrer Henslinus aus Prag 1367—76,
Komtur und Pfarrer Johannes Geudler 1376—80,
Komtur und Pfarrer Johannes von Hirschberg 1380—?,
Komtur und Pfarrer Wenzeslaus ?—1395,
Komtur Johannes Fromold von Prag 1395—97,
Pfarrer Johannes Milchack 1395—97,
Komtur und Pfarrer Peter von Komberg 1399,
Komtur und Pfarrer Johannes Boschil 1401—07,
Komtur und Pfarrer Jodokus 1407—09,
Komtur und Pfarrer Nicolaus Queppel 1409—13,
Komtur und Pfarrer Albrecht von Gonzscham 1413—14,
Komtur und Pfarrer Nicolaus Omoczil 1414,
Komtur und Pfarrer Johannes Gotfried 1418—19, 1422—39,
Komtur und Pfarrer Heinrich Hrsfeld 1419—22,
Komtur und Pfarrer Nicolaus Niderbehn 1439,
Komtur und Pfarrer Peter Rehne 1439—?,
Komtur und Pfarrer Georgius Brand ?—1449,
Komtur und Pfarrer Johannes Sasse 1449,
Komtur und Pfarrer Andreas (Rüchler?) 1450,
Komtur und Pfarrer Nikolaus Meyser 1483,
Komtur Johannes v. Sachsenhain 1485,
Komtur Sigmunt Fältsch 1492—1496,
Pfarrer Franziscus Jungnickel 1484,
Pfarrer Johannes Olandt 1500,
Komtur Paul Göde 1504,
Komtur und Pfarrer Andreas Albertus 1516,
Komtur Martin Pras 1516 und 1524,
Komtur und Pfarrer Nicolaus Hertwig, Bakkalar der geistlichen Rechte 1517—20,
Komtur und Pfarrer Ambrosius Spilner 1521,
Komtur und Pfarrer Johannes Maroska 1538,
Komtur Haymann Berka v. d. Duba 1538—41,
Komtur Christoph von Wartenberg 1543—70.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß wir die Reihe der Komture und Pfarrer von 1350 bis 1440 wohl lückenlos, für die nächsten

60 Jahre in großen Zügen kennen und seit dem Auftreten Luthers dann wieder Genaueres wissen.

Aber der Pfarrer von St. Johannis war nur der oberste Geistliche dieser Kirche, daneben gab es noch eine größere Anzahl anderer. Es hätte keinen Sinn, die Masse der Namen der Ordensgeistlichen und Kapläne hier anzuführen, zusammengestellt sei aber, was wir über ihre Zahl wissen. Nötig waren so viele Geistliche wegen der großen Zahl der Altäre in der Kirche, allerdings überstieg die Zahl der Geistlichen dieselbe noch. Schon oben habe ich angeführt, daß die Kirche außer dem Pfarrer 1373 noch 11 weitere Geistliche hatte. Dabei betrug die Zahl der Altäre damals wohl erst 7, denn 1381 stiftete der Bürger Hermann Grossen einen weiteren Altar und erst 1388 wurde von Papst Urban VIII. erlaubt, daß die Kirche mehr als 8 Altäre haben dürfe. 1396 stiftet dann der Bürger Kühnel Punse eine ewige Messe mit einer 13. Kaplansstelle. Dabei erfahren wir auch, daß dem Komtur mit unterstellt ist die Stelle eines Kaplans an der Frauenkirche, so daß die Kommende 14 Geistliche hat.

In den nächsten Jahrzehnten werden dann immer mehr neue Altarstiftungen gemacht. Das hat seinen Grund wohl darin, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse Zittaus sich stark gehoben hatten und die letzten kinderlosen Besitzer solches Reichthums in der frommen Stiftung eine gute Tat im Sinne der katholischen Anschauung sehen mußten. Es ist nicht anzunehmen, daß Stiftungen jetzt erst begannen, die Ablassbriefe für die Johanniskirche, deren ältester vorhandener von 1291 stammt, beweisen, daß die Kirche schon immer zu Stiftungen anregte. Aber jetzt werden die Schenkungen einerseits größer, andererseits unabhängiger. Es werden ganze Altaristenstellen gestiftet, aber das Patronatsrecht, also das Recht, einen Geistlichen für die Anstellung auszuwählen, behält sich der Stifter für sich und seine Erben oder für den Rat der Stadt vor, so daß diese Altaristen unabhängiger vom Komtur und Pfarrer waren als die bisher angestellten Kapläne. In Prag im Archiv des Metropolitankapitels haben sich die Urkunden der Stiftungen gefunden für folgende neuen Altar- und Altaristenstiftungen: 1381 von Hermann Grossen, 1415 von Dorothea verw. Gebil, 1419 von Wenzel v. Jglau, im selben Jahr von Peter Scheuffler, 1423 von Margaretha verw. Thomas, 1425 von Christoph Wildenstein, 1429 von Elisabeth verw. Genselbrecht, 1430 von Margaretha verw. Thomas, 1468 von Paul Claus, 1469 von der Constabuley (Brüderschaft der Großbürger), 1485 von Peter Wiedemann. Alle Stiftungsurkunden nennen lange Reihen von Zinspflichtigen namentlich aus den Vorstädten von Zittau, die aber ihres Umfangs wegen hier nicht veröffentlicht werden können, obwohl sie für die Topographie Zittaus in alter Zeit und für die Familiengeschichte sehr wichtig sind.

Wenn wir Carpzov glauben dürfen, sind noch mehr Altäre gestiftet worden, und sicher folgten auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch einige Altarstiftungen, die letzte wohl 1519. Das stimmt gut zusammen mit der Nachricht bei Carpzov, die Johanniskirche habe bei Beginn der Reformation 22 Altäre, d. h. etwa 25 Geistliche, gehabt. Zu den Altarstiftungen kamen noch andere: die Stiftungen gewisser Chorgesänge (Tenebrae, Salve Regina) und von Geläut.

Wir fragen uns, wo denn für so viele Altäre Platz gewesen ist in der Kirche, und kommen damit zu ihrer Baugeschichte und den Nachrichten davon und den Ueberresten ihrer Ausstattung aus der katholischen Zeit.

Ebensowenig, wie wir über die Gründungszeit der Kirche wissen, ist uns über ihre älteste Form bekannt. Sicher ist das eine: die bei der Beschießung 1757 und durch nachfolgenden Abbruch zerstörte Kirche stammte im wesentlichen in der Form, die wir aus Ansichten und Aufnahme vor dem Abbruch kennen, aus dem großen Umbau um 1500. Damals wurde nach der Ueberlieferung die romanische oder frühgotische Basilika mit 3 Schiffen in eine gotische Halle umgebaut und ein viertes Schiff im Süden vorgelegt. Aber vielleicht können wir doch auf Grund des alten Planes und seiner Maße und durch Vergleich mit benachbarten Johanniterkirchen weiterkommen. Da ist auffällig, daß die 4. und 5. Travee des Mittelschiffes, nach dem Plan von etwa 1758, s. Fig. 1, die zusammen annähernd ein Quadrat bilden, in den Maßen ganz der Vierung der Johanniterkirche in Löwenberg entsprechen. Ebenso hat das nördliche Seitenschiff fast genau die Breitenmaße der Löwenberger Seitenschiffe. Auffällig ist ferner, daß das südliche innere Seitenschiff um eine reichliche Mauerbreite schmaler ist als das nördliche. Bei einigermaßen regelmäßiger Anlage der alten Kirche müßte die äußere Mauer dicht hinter den Pfeilern, die das innere und äußere südliche Seitenschiff seit 1500 trennen, gestanden haben. Da man bei Kirchenumbauten in jener Zeit so voring, daß möglichst immer wenigstens ein Teil des Gebäudes während der Bauzeit weiterbenutzt werden konnte, ist es also wahrscheinlich, daß man diese Pfeiler vor die alte Südmauer legte, dann die Decke und das Dach und schließlich die alte Südmauer entfernte und das innere Südschiff der neuen Halle fertigstellte. Wir wissen weiter, daß bei dem Umbau um 1500 zur Erweiterung im Osten, wohl am östlichen Rande des alten Chorschlusses, eine Quermwand über alle vier Schiffe gezogen wurde, während vorher das Mittelschiff allein nach Osten vorgeragt hatte. Nimmt man an, daß in der alten Basilika die Seitenschiffe bis zur Vierung gereicht hätten und von dieser zwei wenig in die Tiefe gehende Querschiffe ausgegangen seien, so kommt man für die Johanniskirche vor dem Umbau auf den Plan einer

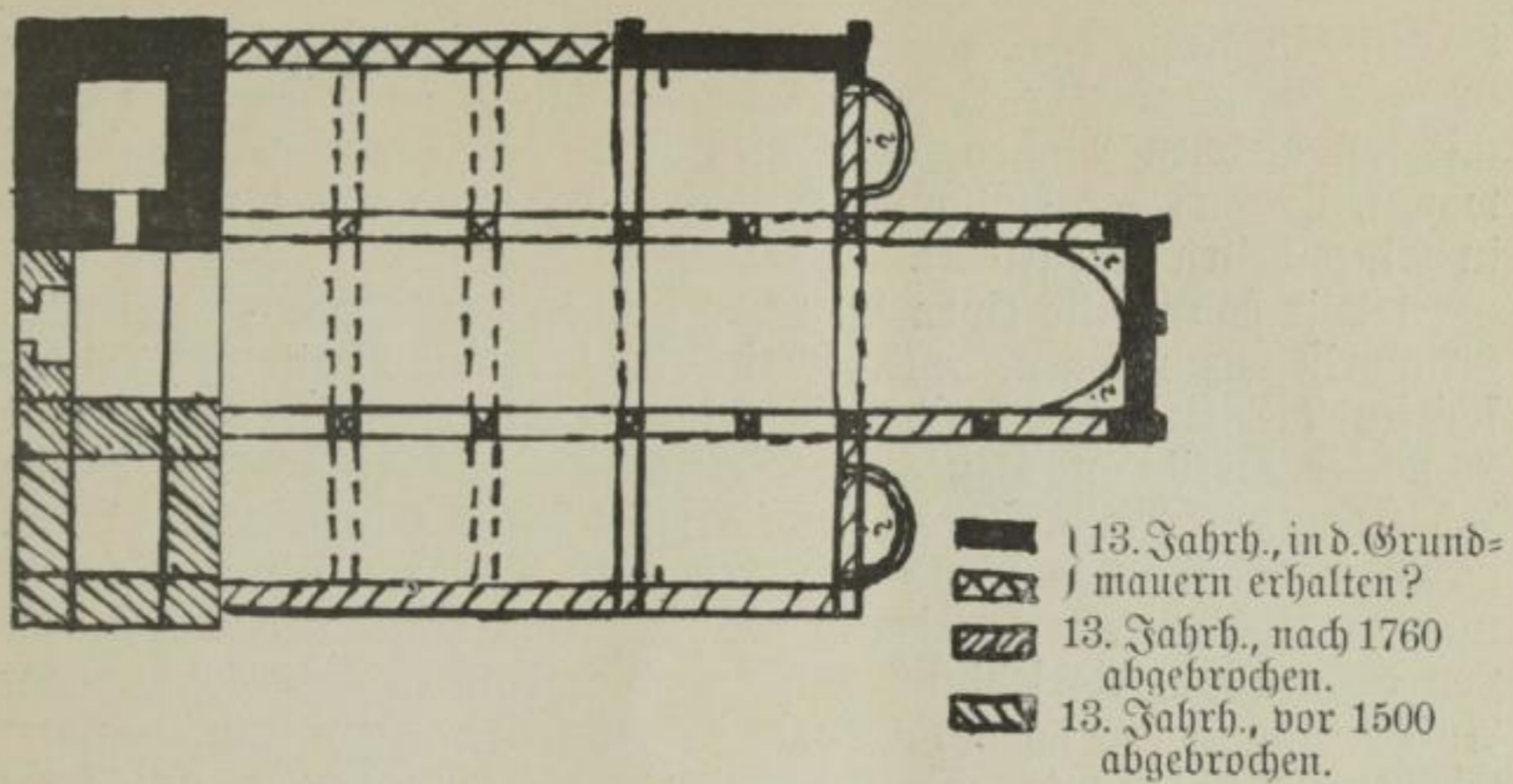


Abb. 1. Die Johanniskirche im Zustand vor der Erweiterung durch das Süd-
 schiff (mutmaßlicher alter Grundriß der Basilika vor der Umgestaltung zur
 Halle um 1500).

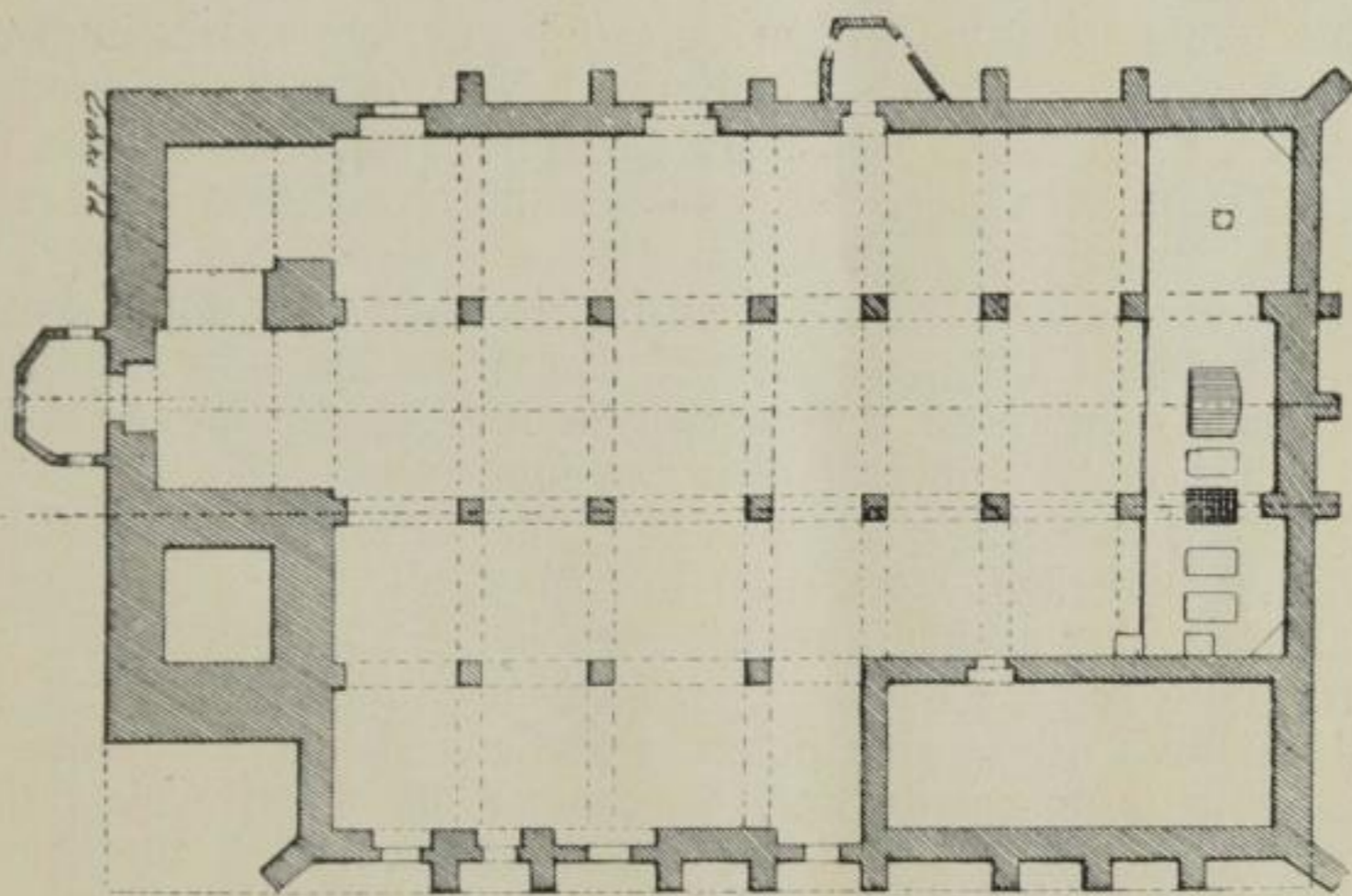


Abb. 2. Die Johanniskirche im Zustand vor der Zerstörung (1757).

Basilika in Kreuzform, wie sie in derselben Art in der Frauenkirche und der Löwenberger Johanniterkirche, und zwar beide Male auch mit fast gleichen Mäßen, erhalten ist. Da die Turmfundamente alt waren, ist auch der Abschluß im Westen klar und nur der im Osten in Einzelheiten zweifelhaft.

Wir haben also einen Bau von dem in der Skizze ausgeführten Grundriß anzunehmen, dessen Maße etwa waren: Breite des Mittelschiffes 7 Meter, der Seitenschiffe fast 7 Meter, Länge der Schiffe 25 Meter, Breite und Länge der Querschiffe 8 und fast 7 Meter, Breite des Chores 7 Meter, Länge und Abschluß des Chores unbestimmt. Erhalten hat sich von dem Bau überhaupt nichts, von seinem Schmuck nur an Bildhauerwerken der hl. Wenzel und eine weibliche Heilige von etwa 1325, die jetzt im Museum der Stadt sind. Auch von der Ausstattung ist nur wenig, was vor dem Brand entfernt und in andere Kirchen überführt war, erhalten. Bekannt als aus der Johanniskirche stammend sind der Altar der Frauenkirche in Zittau und der der Kirche in Jonsdorf, vielleicht ist auch die jetzt in der Kreuzkirche befindliche Kreuzigungsgruppe zu nennen, weiter gehörten hinein das große Hungertuch von 1472 und ein gemalter Altarflügel der Zeit um 1500, beide jetzt im städtischen Museum, endlich blieben die Schätze der Sakristei gerettet, von denen die bedeutendsten die Gradualien und Missalien (Bücher mit Text und Noten der Messe und ihrer Gesänge), darunter eins von etwa 1375 mit meisterhaftem Schmuck der Initialen, sind. Auffällig ist, daß von den Geräten an Kelchen, Kanonen usw. nichts Altes vorhanden ist. Glücklicherweise wurde auch vom Feuer verschont das Archiv der Kirche, dessen älteste Aufzeichnungen bis 1490 zurückgehen. Das Archiv der Pfarre und Kommende war mit den Johannitern nach Prag ausgewandert und hat sich dort in unserer Zeit wiedergefunden.

Das wenige Erhaltene, namentlich die Meßbücher, läßt schon erkennen, daß der geistlich gerichtete Sinn, der die Kirche in katholischer Zeit schmückte, ein Sinn verfeinerten künstlerischen Geschmacks war. Leider wissen wir ja über die Pfarrer und anderen Geistlichen aus jener Zeit fast nur nackte Daten, wir können uns ihre Persönlichkeit danach nicht vorstellen. Aber nicht nur die Tatsache, daß Zittau im Mittelalter eine der größten und bedeutendsten Städte des Erzbistums Prag war und daß die Schule schon 1310 genannt ist, läßt vermuten, daß Zittau auch geistig eine führende Rolle in seiner Umgebung im Mittelalter hatte, wo z. B. auch der Humanismus durch die Gestalt des Paulus Riavis, des Zittauer Stadtschreibers, eher als sonst in Böhmen und den Sechsstädten vertreten war.

Bereits von dem dritten uns mit Namen bekannten Pfarrer Heinrich von Warnsdorff besitzen wir ein eigenes theologisches, im

Sinn des Mittelalters wissenschaftliches Werk. Er schrieb eine Konfession der Evangelien und Episteln, die in einer Handschrift des Domkapitels in Prag erhalten ist, und ist damit wohl überhaupt der älteste Gelehrte der Oberlausitz, von dem wir noch ein Werk besitzen. Eine Glanzzeit gelehrter Studien war dann für Zittau die Hussitenzeit. Im Jahre 1420 hatte das katholisch gebliebene Domkapitel, nachdem der Erzbischof von Prag zu den Hussiten übergegangen war, die Hauptstadt verlassen und war über einige Zwischenstationen nach Zittau gekommen. Hier erhielt es den päpstlichen Auftrag, an Stelle des ketzerischen Erzbischofs die Leitung seiner Diözese zu übernehmen, und so war Zittau für die nächsten zwei Jahrzehnte die kirchliche Hauptstadt, die Johanniskirche die Hauptkirche des Prager Erzbistums. Die Prager Domherren, die nach Zittau ausgewandert waren, brachten nicht nur den Kirchenschatz des Domkapitels mit, den sie auf dem Dvbin unterstellten, sondern hatten auch reiche Handschriften gerettet, darunter wohl das schon oben erwähnte böhmische Gradual von etwa 1375, ein Kunstwerk ersten Ranges. Sie bedurften auch neuer Handschriften, schrieben auch selbst theologische Werke. Unter den Handschriften der Bibliothek des Domkapitels in Prag befindet sich ein Werk des Domherrn Johann von Duba über das Leben der Geistlichen, das in Zittau verfaßt wurde, einige weitere Handschriften sind auch als aus Zittau stammend nachweisbar. Da nun nur eine geringe Anzahl der Handschriften Herkunftsangaben trägt, ist wohl anzunehmen, daß auch von denen ohne Herkunftsangabe manche aus Zittau stammen. Zittau war damals auch Bischofsitz, hier wohnte bis 1476 Johann, Bischof von Gardar, Weihbischof des Prager Erzbistums, der also auch hier blieb, als das Domkapitel 1440 zurück nach Prag gezogen war und damit das geistige Leben Zittaus einschloß. Erst aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts können wir wieder Handschriften nachweisen, die in Zittau, und zwar auch von einem Geistlichen, geschrieben sind. Aber jetzt sind es Werke lateinischer Dichter, die abgeschrieben werden. Der Humanismus setzt ein, die Reformation ist nicht mehr fern.

Die Reformationszeit

Den Beitrag über die Reformationsgeschichte Zittaus für die Festschrift hatte E. A. Seeliger, übernommen. Während der Beschäftigung damit, noch ehe die Ausarbeitung begonnen war, erkrankte er. Auf seinen Wunsch hat der Unterzeichnete in enger Anlehnung an bereits veröffentlichte Aufsätze Seeligers und auf Grund dessen, was er gesprächsweise aus dessen Absichten über die Gestaltung des Beitrags wußte, in kürzester Zeit diese Zusammenfassung gegeben, die die Spuren davon wohl in sich trägt und aus demselben Grunde auch nur ein kurzer Ueberblick sein kann.

Dr. Brochno.

Die Reformationsgeschichte Zittaus in ihrem Hin und Her hat man bis in unsere Zeit viel zu einfach, gradlinig ablaufend angesehen. Der Reformator Zittaus, Lorenz Heydenreich, ist bereits 1516 als Geistlicher in Zittau nachgewiesen und ward 1521 Prediger an der Johanniskirche. Also hat die Reformation, folgerte man, hier früh und durchschlagend gewirkt. Dazu kommen noch Nachrichten, wie z. B. die, Heydenreich habe Luther auf die Leipziger Disputation begleitet und sei dadurch sein Anhänger geworden, die nachweislich unwahr sind, die aber diese Geschichtsbetrachtung sehr wohl stützen konnten.

Demgegenüber sei im folgenden auf der einen Seite das allmähliche Absterben des Katholizismus, andererseits das Wachsen der Reformation kurz dargestellt, und diese Darstellung muß 50 Jahre, die Zeit von 1520 bis 1570, umfassen. Die wichtigsten Entwicklungsstufen sind die folgenden: 1519 wurde die letzte größere Altarstiftung in Zittau gemacht, und 1521 unternahm der Zittauer Rat zum ersten Mal einen Schritt, der kaum möglich gewesen wäre, wenn Luther nicht damals schon gewirkt hätte. Es wurde nämlich die Niederlassung der Regelnonnen, der Tertiarierrinnen, in Zittau auf Befehl des Rates aufgelöst. Aber das geschah aus rein polizeilichen Erwägungen heraus wegen allerlei undurchsichtiger finanzieller Mischenschaften. Das Geld, das aus dem Verkauf ihres Hauses erworben wurde, gab der Rat den Franziskanern. Immerhin setzte er gleichzeitig auch durch, daß ein anderer Guardian (Vorsteher) an die Spitze des Klosters treten mußte. 1526 wurde die letzte Seelenmesse gesungen, 1526 lösten sich die geistlichen Bruderschaften auf und 1527 schaffte Heydenreich den alle

Donnerstage gehaltenen Umgang mit dem Fronleichnam ab. In demselben Jahre griff der Rat auch in die Armenversorgung ein; die nach mittelalterlicher Meinung Sache der Kirche war, und gründete, auf dringendes Anhalten Hendenreichs, den Zittauer Gotteskasten. Während bisher von seiten des Landesherrn nur allgemeine Befehle gegen die neue Lehre ergangen waren, kam jetzt auch ein Gegenbefehl gegen das anscheinend um sich greifende Aufhören der Prozessionen. König Ferdinand von Böhmen ließ 1528 von den Kanzeln eine Verordnung verlesen, daß die alten Zeremonien wieder beobachtet werden sollten. Das wird auch in Zittau geschehen sein. Carpzov fügt aber der Nachricht darüber hinzu, „daß die Komture vieles durch Connivenz (Zudrücken der Augen) zuließen, das den Gesetzen ihrer Religion nicht gemäß zu sein schien“. Das ist die erste Nachricht, die wir über die Stellung des Komturs und Pfarrers der Johannis-kirche gegenüber der neuen Lehre haben. Aber 1530 mußte auch der Komtur handeln. Wiederholte königliche Befehle hatten es den Behörden eingeschärft, keine verheirateten Geistlichen im Amt zu dulden. Jetzt heiratete Lorenz Hendenreich. Der Komtur entsetzte ihn seines Predigeramtes, und Hendenreich verließ Zittau, wohl um einer Verhaftung zu entgehen. Wir sehen also, der Form nach und äußerlich herrscht die katholische Kirche noch in Zittau. Aus den Jahren, die folgen, haben wir keine Nachrichten, als daß die alten katholischen Geistlichen einer nach dem andern starben. 1538 starb auch der letzte geistliche Komtur und katholische Pfarrer.

Wir wissen durch andere Forschungen, daß der Zusammenbruch der katholischen Einrichtungen mit verursacht wurde durch die maßlosen Geldforderungen der Landesherrn, wobei evangelische und katholische sich nichts nachgaben, daß z. B. die Auflösung Dnhins mit-darauf zurückzuführen ist, daß Marienthal dadurch stark gefährdet wurde. Auch in Zittau griff jetzt der Landesherr, König Ferdinand, ein. Er setzte als Nachfolger des Komturs einen Weltlichen, Hahman Berka v. Duba aus tschechischem Adel, ein, der nun erst Johanniter wurde und von dem er eine solche Anleihe erhob, daß er Teile seiner Kommende Zittau an den Rat der Stadt verpfänden mußte.

Schon im ersten Beitrag dieser Festschrift ist darauf hingewiesen, daß dabei der Rat das Patronatsrecht der Kirche erwarb, also von nun an den Pfarrer einzusetzen hatte und Einfluß auf die Einsetzung der anderen Geistlichen gewann. Auch jetzt ging man noch vorsichtig vor. Seit dem Tode des letzten Komturs hatten anscheinend die Messen, die nach und nach wegen Mangels an Geistlichen immer weniger geworden waren, ganz aufgehört. Der 1541 angestellte Prediger Caspar Heublin, s. S. 44, stand noch so weit im Banne der alten Lehre, daß er 1542 wieder stille Messen einführte. Der Rat war mit

ihm nicht zufrieden, doch es dauerte noch einige Jahre, bis er es 1545 wagte, Lorenz Heldenreich wieder zu berufen, und zwar als ersten Prediger an der Stadtpfarrkirche. Das bedeutete unstreitig den Sieg der neuen Lehre an der St. Johanniskirche, aber noch nicht den Sieg des Luthertums in der Stadt und dem Bezirk um sie. Noch bestand die Kommende Zittau des katholisch gebliebenen Johanniterordens, und der Komtur weilte zeitweise in Zittau. Noch bestand auch das Kloster Döbzin, das ja auch eine Niederlassung in der Stadt hatte. Nicht nur dort, sondern anscheinend auch in den Vorstadtkirchen wurde weiter die Messe gelesen. Ja, da Zittau in geistlichen Dingen unter dem Erzbischof Prag stand, das natürlich in seinen Rechten von dem ebenfalls in Prag residierenden König Ferdinand geschützt wurde, vermied der Rat auch jeden Bruch diesem gegenüber. Aber das Erzbistum war seit über einem Jahrhundert ohne Haupt und wurde nur durch Stellvertreter geleitet. Das war natürlich seinem Ansehen nicht zuträglich. Als nun 1555 ein Vertreter des Vikars des Prager Erzbischofs nach Zittau kam, anscheinend um hier eine Kirchenvisitation zu halten, vermied der Rat als Kirchenpatron wieder den Bruch und wußte die Verhandlungen über dessen Einsprüche gegen die Neuerungen in Zittau so lange hinzuziehen, bis der Abschluß des Augsburger Religionsfriedens ihm Entlastung verschaffte und die Weiterführung der Reformation in Zittau sicherte. Trotz dieses Vertrages setzten noch 1556 die Jesuiten, die zeitweilig das Kloster Döbzin übernommen hatten, die Geistlichen in Mittelherwigsdorf und Niederoderwitz ab, weil sie verheiratet waren.

Der Rat mußte so vorsichtig handeln. Hatte doch Zittau 1547 nach dem schmalkaldischen Kriege die ganze Wucht der königlichen Ungnade zu spüren bekommen durch Entziehung der Privilegien, großer Teile des Stadtvermögens und Auflegung einer großen Geldstrafe (Pönfall). Die Politik des Rates war zunächst darauf gerichtet, möglichst viel von dem Verlorenen wiederzugewinnen. Erst als das in 15 Jahren, die auf den Pönfall gefolgt waren, gelungen war, ging der Rat von sich aus daran, für die inzwischen so gut wie völlig durchgedrungene neue evangelische Lehre auch eine Form zu schaffen. Es geschah das durch die Ausarbeitung einer neuen Kirchenordnung von 1564. Sie ist etwas anders als die Landeskirchenordnungen der Reformationszeit, obwohl sie nicht nur für Zittau, sondern auch für die 24 und später 37 Zittau gehörigen Dörfer und Dorfsteile galt. Aber der katholische Landesherr, König Ferdinand, konnte in diesem Gebiet nicht oberster Bischof sein, wie es der Landesherr nach den evangelischen Landeskirchenordnungen wurde. Seine Rechte übernahm der Stadtrat, ähnlich wie es in den Reichsstädten geschah. Diese Besonderheit ist auch der Grund, daß es bis in die Neuzeit keine Superintendenten in

Zittau gab, daß der Rat bis in die Neuzeit das Recht hatte und auch ausübte, Geistliche, die den Ordnungen zuwiderhandelten, abzusetzen. Die Ordnung ist eine Zusammenfassung des neu Gewordenen, sie berücksichtigt das Alte, noch kümmerlich Dahinlebende nicht mehr. 1570 verkaufte der Johanniterorden seine Kommende Zittau an den Rat. Damit verließ der Komtur, die letzte bedeutendere und einflußreichere Persönlichkeit, die katholisch geblieben war und den alten Glauben gestützt hatte, die Stadt, nachdem 2 Jahre vorher der letzte Mönch von Ohbin gestorben war. Es ist anzunehmen, daß erst jetzt in aller Stille der katholische Gottesdienst in Zittau aufhörte.

Die neue Lehre hatte gesiegt. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Gegenden Deutschlands war man schonend gegen die alten Formen vorgegangen, etwa wie in der englischen Hochkirche. Kein Bildersturm segte durch die Zittauer Kirchen, erst die Katastrophe von 1757 und der Unverstand des 19. Jahrhunderts hat das Mittelalterliche aus ihnen entfernt. Noch bis ins Ende des 18. Jahrhunderts wurden die alten farbenprächtigen Chorgewänder der katholischen Zeit, die jetzt hervorragende Stücke unseres Museums sind, in den lutherischen Kirchen unserer Stadt gebraucht. Und selbst das Recht des katholischen Erzbischofs von Prag ließ man bestehen, sowie es nicht im offenen Widerspruch zum Luthertum stand. Für das Eherecht blieb auch in evangelischer Zeit, solange die Oberlausitz ein Nebenland der Krone Böhmen war, also bis 1635, der Erzbischof in Prag die höchste Instanz, vor der die Eheprozesse evangelischer Zittauer geführt werden konnten.

Die Zittauer Reformationsgeschichte ist ein Beispiel dafür, wie neuer Geist, allen Widerständen zum Trotz, die alten Formen erfüllen und umbilden kann und endlich doch siegt, ohne daß es zu einem Bruch der Entwicklung kommen muß. Bisher ist nur die Umgestaltung dieser Formen und das Absterben des Alten behandelt. Was wissen wir nun über das Eindringen des Neuen?

Auszugehen ist da von der Tatsache, daß Zittau im Erzbistum Prag lag, in dem den Utraquisten bereits seit 1433 der Gebrauch des Kelches beim Abendmahl gestattet war. Aus ihnen hatten sich die böhmischen Brüder entwickelt, denen Luther das Zeugnis gab, „daß sie gar viel näher dem Evangelium seien denn alle, die ihm bekannt wären, ja in manchem seien sie seinen Anhängern voraus“ (Von der Anbetung des Sakraments des heiligen Leichnams Christi, Wittenberg 1523). Brüdergemeinden gab es nun schon zu Beginn der Reformationszeit in nicht weiter Entfernung von Zittau. Zu den Brüdern gehörte Johann von Biberstein, der 1521 bis etwa 1535 die Herrschaften Friedland und Reichenberg verwaltete, ihnen nahe stand Burggraf Nicolaus v. Dohna, der Besitzer von Grafenstein in der-

selben Zeit. Das politische Haupt der Brüder, Konrad Krajer von Krajet, war Besitzer von Rohosek bei Turnau und von Jungbunzlau. Es ist daher sehr leicht möglich, daß von ihnen Fäden nach Zittau herüberliefen, daß hier schon vor dem Beginn der Reformation das Abendmahl in beiderlei Gestalt nicht unbekannt war.

Zu dieser Einwirkung der böhmischen Brüder trat dann die der Schriften der Reformatoren. Sie wurden auch in Zittau eifrig gelesen. Es ist bezeichnend, daß viele von ihnen noch heute in Erst-Drucken in der Stadtbibliothek Zittau erhalten sind. Auch Lorenz Hendenreich, der nicht mit Luther persönlich zusammengekommen ist, wird durch sie seine Anschauung gewonnen haben. Er war seit 1521 Prediger an der Johanniskirche. Sein Freund Michael Arnold hatte Meßopfer und Werkgerechtigkeit verworfen und das Abendmahl als Gedächtnis des einmaligen Opfertodes Christi und die Gerechtigkeit durch Christus allein vom Vater gegeben gelehrt, und wir müssen nach dem Wortlaut eines Briefes von Hendenreich annehmen, daß er mit diesen Anschauungen einverstanden war. Die Formel klingt für die Abendmahlslehre recht an die Ansicht Zwinglis an, und dessen Schriften waren auch in Zittau verbreitet, wie aus den 6 Briefen von Zittauern von 1533—1544 an Heinrich Bullinger, den Nachfolger Zwinglis in Zürich, hervorgeht. Sie sind die einzige Quelle, aus der wir den inneren Fortgang der Reformation in Zittau erkennen können. Aus ihnen ist auch zu ersehen, wie stark die Fäden waren, die zu den Böhmisches Brüdern hinüberliefen. Als für die Reformation eintretend werden in den Briefen Oswald Bergener, Stadtschreiber von Zittau 1528—33 und dann Organist an der Johanniskirche, der Schreiber der meisten Briefe und Schwager Hendenreichs, weiter Wenzel Lanfisch, Bürgermeister 1517 bis 1537 jedes dritte Jahr, Friedrich Weigand, Bürgermeister 1535, 38, 42, 45, Cölestin Hennig, Bürgermeister 1563, 66, Onophrius Herzog, der lange Kantor in Zittau war, genannt. Diesen Männern ist es wohl auch zu danken, daß 1533 auf Empfehlung Luthers Conrad Nesen als Syndikus nach Zittau kam. Er ist der erste, der Luther näher stand, und der in Zittau blieb und hier eine einflußreiche Rolle, erst als Syndikus, dann als Bürgermeister (1544, 46, 48, 54, 55) spielte. Vorher war er, der Luther-schüler, Prinzenenerzieher am Hof König Ferdinands, des katholischen Landesherrn von Zittau, gewesen, ein Zeichen, wie damals noch alles in Fluß war, keine Grenzen zwischen evangelisch und katholisch bestanden. Ein zweiter Schüler Luthers und Melanchthons in Zittau war der Nachfolger Hendenreichs als erster Prediger, Martin Tectander, s. S. 51.

In den genannten Männern müssen wir die geistigen Führer Zittaus zur Reformationszeit sehen. Daraus erklärt sich auch die

Stellung, die Zittau in den Streitigkeiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwischen Orthodoxen und Anhängern Melanchthons und den von ihnen ausgehenden Kryptocalvinisten einnahm. Nach ihrer Vertreibung aus Sachsen fanden verschiedene der letzteren hier in Zittau Anstellung, so der Schwiegersohn Kaspar Peucers Hieronymus Schaller als Stadtphysikus und der aus Plauen bei Dresden vertriebene David Fleischmann als Pfarrer in Herwigsdorf.

Aber das geht schon über die hier zu behandelnde Zeit hinaus. Die Quellenarmut Zittaus, vielleicht auch das Fehlen überragender Persönlichkeiten, sind die Ursache, daß die Reformationsgeschichte der Stadt keine Gestalt greifbar werden läßt, sondern als eine Art Mosaikarbeit von kleinen Nachrichten erscheint.

Von Beschecks 1834 ausgesprochener Ansicht über die Gründe der Reformation bestehen auch nach neuerer Forschung noch folgende zu Recht: Hedenreichs Persönlichkeit, das weise Benehmen des Stadtrats, die Beschäftigung des Landesherrn mit den Türkenkriegen, die lange Vakanz des Prager erzbischöflichen Stuhls sind die Umstände gewesen, die das Fortschreiten der Reformation begünstigt haben, auch wenn man als Zeitraum für die Wandlung nicht die Jahre 1520—40, sondern bis 1570 nennt und es für unmöglich hält, innerhalb dieser Zeit ein bestimmtes Jahr als entscheidend herauszugreifen.

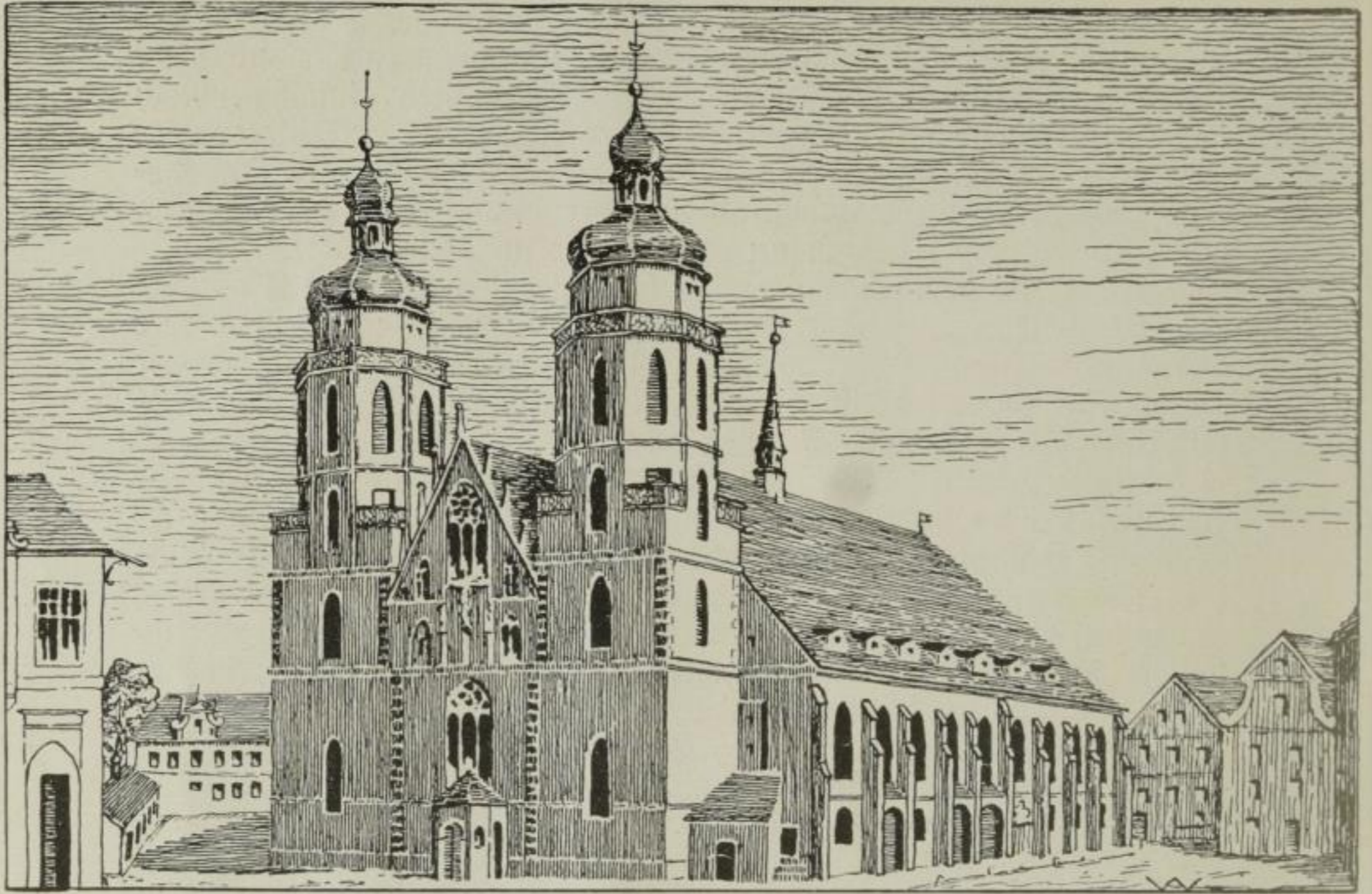


Abb. 3. Ansicht der Johanniskirche von Südwesten 1706—1757.

Walter Häntschel

Die Zerstörung der Johanniskirche im siebenjährigen Kriege

1757 — Schicksalsjahr der Kirche!

Diesmal ging es nicht so gnädig ab wie bei dem andern großen Brande der Stadt, dem Mordbrande vom 7. Juni 1608, als der Junker von Schwanitz und seine Gefellen die Stadt an mehreren Stellen anzündeten. Auch damals hatte die Kirche in einem Feuermeer gestanden, aber während das Rathaus und 500 Häuser — drei Viertel der Stadt — in kurzer Zeit abbrannten, blieben, wie durch ein Wunder, sämtliche Gotteshäuser unversehrt. Jetzt pochte das Schicksal wesentlich vernehmlicher an die schweren Tore der Kirche und heischte unabweisbar Einlaß.

Lange Jahre des Friedens waren vorangegangen. Die Leiden des 30-jährigen Krieges waren fast vergessen und seine Schäden längst überwunden. Ja, im Ausgange des 17. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hob sich der Wohlstand dermaßen, daß man Zittau geradezu als reiche Stadt bezeichnete. Was hatte es demgegenüber zu bedeuten, daß die Stadt im nordischen Kriege an Geld und Lieferungen nahezu 81 000 Taler aufzubringen hatte? Die Schweden hielten in dem einen Jahre ihres Hierseins im großen und ganzen gute Mannszucht und erwiesen sich somit als besser als ihr Ruf. Auch die Zeiten des ersten und zweiten schlesischen Krieges gingen für Zittau ohne Schaden vorbei. Die Stadt hat mit den sich jeweils in ihr aufhaltenden preußischen Truppen in gutem Einvernehmen gestanden, in so gutem, daß sie nur mit Mühe den Verdacht des Landesverrats hat abwenden können.

Es war also die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Zeit höchster wirtschaftlicher Blüte, und es war nur naturgemäß, daß die Stadt da auch ihrer stattlichen Hauptkirche gedachte und für deren künstlerische Ausstattung keine Ausgaben scheute. 1704—06 wurde der unvollendete Nordturm zur vollen Höhe aufgeführt und dem südlichen genau nachgebildet. 1741 wurde zu den zwei schon vorhandenen Orgeln eine dritte angeschafft, eines der reifsten Werke des großen Freiburger Orgelbauers Gottfried Silbermann, und 1751 leistete man sich ein neues vierstimmiges Geläut von dem bekannten Glockengießer Körner in Sorau.

So war die Hauptkirche in allem ein Schmuck und der Stolz der Stadt. Und alle Gesamtansichten von Zittau, die wir aus der Zeit vor 1757 haben, besonders das große Gemälde „Zittau im 18. Jahrhundert“, das lange Jahre im Rathaus hing (jetzt im Stadtmuseum), zeigen, wie die harmonische Erscheinung der doppelstürmigen Johanniskirche das Bild der Stadt beherrschte.

Aber lange Jahre des Friedens haben nicht nur den hohen Wert, daß der Wohlstand sich hebt und daß Kunst und Wissenschaft sich blühend entfalten, sie haben auch den einen Nachteil, daß die große Mehrzahl der Menschen die richtige Vorstellung von Krieg und Kriegsleiden verliert und im entscheidenden Augenblick nur allzu leicht versagt und sich überraschen läßt. Dafür ist Zittau im siebenjährigen Krieg ein deutlicher Beweis.

Friedrich der Große war, um seinen Gegnern zuvorzukommen, in Sachsen eingefallen und hatte das Land nach Gefangennahme des kursächsischen Heeres zu seiner Operationsbasis gegen Oesterreich gemacht. Aber bei Kollin ward er geschlagen und mußte Böhmen aufgeben. Die östliche zurückströmende Kolonne nahm ihren Weg über Böhmisches-Leipa nach Zittau. In dieser wichtigen Stappenstadt hatten

die Preußen ein großes Magazin eingerichtet, das geschützt oder aber auf dem Rückzuge in die Heimat mitgenommen werden sollte. Waren doch allein in der Zeit vom 2.—4. Juli rund 8000 Wagen, meist mit Mehl und Hafer, aber auch Munition und Ausrüstungsgegenständen beladen, hier angelangt.

Im 18. Jahrhundert stattete man die Truppen nicht mit so reichlichem Verpflegs- und Gepäcktross aus, wie die Heere der Gegenwart. Ihre Bewegungen waren daher in hohem Maße abhängig von den Magazinen. Ging nun Zittau verloren, so war der gesamte weitere Rückzug durch die Lausitz für die Heeresabteilung des Prinzen August Wilhelm, eines Bruders des großen Königs, in Frage gestellt. Denn schon zeigten sich auf dem eiligen Rückzuge Zerstückungserscheinungen: Große Anstrengungen und mangelhafte Verpflegung hatten vielfach Fahnenflucht zur Folge.

Die Oesterreicher ihrerseits hatten alle Aussicht, diese rechte Kolonne einzuholen und zum Kampf zu stellen und dadurch ihren Kolliner Sieg noch zu vergrößern, wenn es ihnen gelang, das letzte große Magazin rechts der Elbe zu erbeuten. So begann der Wettlauf nach Zittau. Die Oesterreicher waren die Sieger. Mit ihrer ganzen Heeresmacht folgend, vermochten sie, die Preußen nach Westen abzu drängen und auf dem kürzesten Wege über Lückendorf und Paß in das Zittauer Becken einzudringen.

Die Aussicht vom Johannisturme ist allzeit gerühmt worden. Aber so fesselnd muß der Rundblick noch nie gewesen sein, wie in jenen Sommertagen vor dem unglücklichen 23. Juli. Langeweile hat der Türmer bestimmt nicht gehabt. Wenn er pflichtgemäß seine Rundgänge um die achteckige Türmerwohnung mochte und über die steinerne Brustlehne in die Gassen der Stadt hinabjah, konnte er ein lebendiges Treiben beobachten. In buntem Gewimmel bewegten sich Infanteristen und Artilleristen, Pioniere, Normannische Dragoner und braune Husaren unter den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt, die an den Tagen stärkster Besatzung durchaus in der Minderheit waren (8000 gegen 10 000). Meldereiter kamen vor den Quartieren höherer Offiziere an und gingen ab. Signale ertönten und riefen die in Bürgerhäusern untergebrachten Soldaten zu ihren Stellplätzen. Kommandoworte hallten durch die Straßen. Was aber dem Anblick der Verkehrsadern das wesentliche Gepräge gab, das war die Fülle von Wagen und Pferden, die in Ermangelung geeigneter Plätze einfach in der Gasse stehen mußten. Blickte der Türmer aber in die Ferne, so konnte er ringsherum Truppen beobachten. Er hatte wohl schon den Donner der Geschütze vom Gefecht bei Gabel und das Gewehrfeuer vom Gebirge her gehört, wo sich die Oesterreicher den Durchgang durch die Pässe erzwangen. Jetzt sah er nachts des öfteren ein Schauspiel,

wie es kein Johannistürmer vor und nach ihm je erlebt hat. Vom Hospitalbusche über Ullersdorf und Friedersdorf nach Eckartsberg loderten die Wachtfeuer der großen österreichischen Armee, die nun in weitem Halbkreis die Stadt im Süden, Osten und Norden umspannte.

Wir wissen nicht, ob der Türmer ein besinnlicher Mann gewesen ist, obwohl Dichtung und darstellende Kunst die Vertreter dieses Berufes immer so gezeichnet haben. War er es, so müssen ihn mehr als irgendeinen Menschen in der Stadt unter ihm, in den einsamen Stunden der Nacht ahnungsvolle Bilder beschäftigt haben. In der riesigen Reihe der österreichischen Lagerfeuer kamen die Mächte zum sichtbaren Ausdruck, die sein Zittau haben wollten. Und drüben im Westen, auf den Herwigsdorfer Höhen, lagerte das preußische Heer, das dort verspätet über Georgenthal und Spitzkunnersdorf angekommen war. In dem Herangehen bis auf Gefechtsentfernung an den starken Gegner schien es die Entschlossenheit anzudeuten, die Stadt mit ihrem reichen Schatz auf keinen Fall kampflös fahren zu lassen. Wie nun, wenn der Feuerkranz sich in den nächsten Nächten enger zusammenzog? Wenn der Kampf um die Stadt bis in die Stadt hineingetragen würde? Schon deuteten häufige Schießereien in dem Dreieck Wehervorstadt—Herwigsdorf—Eckartsberg auf das Bevorstehen größerer Kampfhandlungen hin.

Niemand kann sagen, ob den Türmer zu St. Johannis diese Gedanken beschäftigt haben. War es so, so mußte er am Freitag, den 22. Juli, die erste Bestätigung seiner trüben Ahnungen erleben. Auf die Meldung, daß der preußische Stadtkommandant Oberst Diericke sich zum zweiten Male geweigert habe, Zittau zu übergeben, ließ Prinz Karl von Lothringen die Stadt zwischen 9 und 10 Uhr abends mit Stück- und Leuchtkugeln beschießen. Der Sachschaden war gering. Die schweren Stückkugeln zertrümmerten einige Dächer und Fensterkreuze, die Leuchtkugeln gingen hoch über die Stadt hinweg oder zündeten nicht. Vielleicht waren sie auch dazu nicht geeignet oder sollten es gar nicht. Rätselhaft ist uns Spätgeborenen nur das eine, daß die Bevölkerung die drohende Sprache, die in dieser letzten Warnung lag, nicht verstanden hat. Alle Quellen berichten übereinstimmend, daß fast niemand etwas unternommen habe, um das Kostbarste und Unerseßliche seiner Habe, Familienpapiere, Geschäftsbücher, Bildnisse, wertvollen Schmuck und andere Kunstgegenstände zusammenzupacken und in den tiefsten Stellen der meist fest gewölbten Keller in Sicherheit zu bringen. Desgleichen ist nichts organisiert worden, um Brände, die durch die Beschießung leicht aufkommen konnten, durch Dachbödenwachen im Keime ersticken zu lassen. Daß das wenigstens bei den großen öffentlichen Gebäuden durch verhältnismäßig wenig Kräfte mit Erfolg hätte unternommen werden können, zeigen im

weiteren Verlauf der Ereignisse die beiden Beispiele der Klosterkirche und des Marstalls zur Genüge. Zwar tagte „ein ehrbarer Rat“ sozusagen in Permanenz, aber er scheint sich wohl in seinen Sitzungen weit mehr mit Fragen einer gewissen Politik und Taktik befaßt zu haben, die vor dem kommenden Besatzungswechsel festgelegt werden mußten. Vielleicht wurde auch die zu erwartende finanzielle Inanspruchnahme der Stadt erörtert. Da aber der Rat auch nicht in letzter Stunde gegen die vermehrte Brandgefahr Vorkehrungen traf, so dürfte er sich eben auf „die sonst hiesigen Orts bei Feuersbrünsten ohnvergleichlichen Anstalten“ verlassen haben. Es hatten sich wohl alle in den Glauben gewiegt oder auch gegenseitig hineingeredet, daß von dem Heere eines verbündeten Staates nichts die Stadt ernstlich Schädigendes zu erwarten sei. Und so nahm das Schicksal seinen Weg.

Am Sonnabend, den 23. Juli, sollte vormittags Beichtandacht sein. Wir wissen nicht, ob eine der kleineren Glocken der Kirche dazu noch einmal geläutet worden ist. Jedenfalls waren die Geistlichen — es pflegten mehrere Mitglieder der Predigerschaft gleichzeitig die Beichte abzunehmen — bereits auf dem Wege zum Gotteshause oder vielleicht schon dort eingetroffen, als es draußen im Osten der Stadt dreimal dumpf dröhnte. Die Oesterreicher hatten ihre Drohung wahrgemacht und nach der dritten Ablehnung, die Stadt zu übergeben, die Beschießung eröffnet. Gleich auf das erste Geschloß ohne Spreng- und Zündwirkung waren zwei glühende Kugeln gefolgt, die auf der Neustadt einschlugen und den Gasthof zum Stern in Brand setzten. Und nun krachte Schuß auf Schuß. Kreuzweise aus zwei Batterien, die auf dem Frauenfriedhofe und auf dem Sauplane standen (Gegend des heutigen Elektrizitätswerkes), kamen nun Geschosse verschiedener Art im Bogenschuß aus insgesamt 42 Geschützen auf die Dächer der Innenstadt und der böhmischen Vorstadt. Die ungeheure Aufregung, in die die Bewohnerschaft geriet, das Schreien und Rufen mußten mehr noch als das dumpfe Dröhnen der Abschüsse, an die man sich in den letzten Tagen verhältnismäßig gewöhnt hatte, die stille Gemeinde aufhorchen lassen, die im Altarraume der St. Johanniskirche versammelt war. Da — kein Zweifel! man hörte auch Geräusche wie von brechenden Balken und stürzenden Steinen. Unmöglich, jetzt eine Beichtandacht abzuhalten. Die Stadt lag ja in schwerem Artilleriefeuer!

Keine Chronik meldet, ob es den Geistlichen noch möglich gewesen ist, ihre Beichtkinder mit ein paar segnenden Worten zu entlassen. Wir wissen auch nicht, ob es nur eine sehr kleine Gemeinde war, wie häufig in den letzten Jahren vor 1757, so daß der Pastor Primarius Haußdorff klagen konnte, die Geistlichen müßten oft vor leeren Bänken predigen. Oder ob es viele gewesen sind, die nach der unruhigen Nacht, der letzten, die das alte Bittau erlebte, ein innerer

Drang zum Gottesdienste geführt hatte. War doch 1711 der Andrang zu den Beichtstühlen in unserer evangelischen Hauptkirche so groß gewesen, daß die Altaristen am eisernen Geländer vor dem Altarraum stehen mußten, um das Zuströmen der Leute zu regeln.

Eiligst verließen die Prediger mit ihren Gemeindefindern das Gotteshaus. Auf dessen südlichem Turme hatte auch schon der Türmer die rote Fahne nach Osten zu hinausgesteckt, die den Bürgern anzeigen sollte, daß es in der Richtung der Neustadt brenne. Der schlichte Mann handelte in Befolgung seiner Dienstanweisung. Hätte er geahnt, was diese Maßnahme nach sich ziehen sollte, er hätte sie wie auch das Sturmläuten unterlassen, das er jetzt zu allem Ueberfluß noch begann. Denn schon brannte es an neun Stellen. Ununterbrochen dröhnten währenddessen die Abschüsse, kamen tausend die klobigen Geschosse geflogen. Von Zeit zu Zeit wurden Kanonenkugeln in die Stadt geworfen, die auf dem Frauenfriedhofe glühend gemacht worden waren, wobei ein Gruftgitter als Kost verwendet wurde.

Jetzt nahmen die Oesterreicher auch deutlich einen Zielwechsel vor. Hatten die unwahren Neußerungen des preußischen Kommandanten, Tausende von Bürgern und Bauern würden bewaffnet an seine Seite treten, um die Stadt zu verteidigen, schon höchstes Befremden im Heerlager der Verbündeten erregt, so hielt man die rote Fahne und das Sturmläuten für Zeichen des Trozes und Aufruhrs der Bürgerschaft und schoß nun besonders eifrig auf die Hauptkirche. Damit beginnt die Todesstunde eines mehrhundertjährigen Gebäudes, die man auch als eine Tragödie des Verlassenseins bezeichnen kann. Obwohl inmitten von Menschen, die an ihr vorüber dem weniger gefährdeten Westviertel und dem in den letzten Tagen nie völlig geschlossenen Webertore zuströmen, steht die Kirche in grenzenloser Einsamkeit da. Nicht ein paar wenige beherzte Menschen finden sich, die auf den Kirchboden hinaufsteigen, um den in der Nähe des kleinen Dachreiters ausgebrochenen Brand zu löschen. Die Wasserfässer daselbst warten umsonst. Langsam greift der Brand weiter. Neue Treffer erfolgen. Die Turmbedachung geht in Flammen auf. Schaurig schön soll es vom Kammersberge anzusehen gewesen sein, als der Rauch von den beiden brennenden Türmen an dem windlosen Sommertage senkrecht emporstieg und dazwischen im Südosten die Sonne am Himmel stand. Während drüben in der Petri-Pauli-Kirche und im Hefsterbau Ratsbibliothekar und Küster treu auf dem Posten waren, um diesen Gebäudekomplex zu retten, der im Laufe der Beschießung achtmal getroffen ward, erstand der schönen Johanniskirche kein Helfer in der Stunde schwerster Not. Nicht einmal die Sakristei ward geräumt, und wenn man diese nach dem Stadtbrande noch unverfehrt mit ihrem wertvollen Inhalt vorfand, den gottesdienstlichen Gefäßen und den

unersehblichen alten Kirchenbüchern, so war diese Errettung wirklich nicht der Voraussicht von Zittaus Bewohnern zuzuschreiben.

Inzwischen hatten die Flammen den ganzen mächtigen Dachstuhl ergriffen. Wer heutzutage noch sehen will, mit welcher verschwenderischer Holzmenge die Zimmermeister vergangener Jahrhunderte bauten, der findet in dem Bodenraume des sogenannten Museums-giebels (Hesserbau) ein anschauliches Beispiel. Und er wird es dann umso leichter verstehen, daß die gewölbte steinerne Decke dem Drucke des zusammenstürzenden Gebälks nicht hat widerstehen können. Vielleicht hatten auch schon schwere Stückkugeln sie an einzelnen Stellen durchschlagen. Als in den Nachmittagsstunden das Kirchendach mit gewaltigem Getöse in die Tiefe ging, fiel auch die berühmte Silbermannsche Orgel nebst allem anderen Brennbarern dem Feuer anheim. Man sah sie in bunter Flamme brennen. Und in der großen Hitze zerschmolz nunmehr auch der prachtvolle sechseckige Taufstein von 1560. Er war ein hervorragendes Kunstwerk, ganz aus Zinn mit reicher Bemalung, dessen Deckel vom Gewölbe aus herauf und herabgelassen werden konnte (eingehende Beschreibung bei Carpzov).

Während so im Innern der hohen Ringmauern die Kirche weiterbrannte und schwelte, hatte draußen gegen 5 Uhr nachmittags die Beschießung ganz aufgehört: Die Stadt war in die Hände der Oesterreicher übergegangen. Keineswegs war damit aber der Feuerbrand Einhalt geboten worden. Ja, gegen Abend gerieten noch manche Häuser in Brand, die bisher verschont geblieben waren. So standen in den späten Stunden des 23. Juli die Bauzner Straße und der größte Teil der Weberstraße in hellen Flammen. Unsere Hauptkirche setzte aber gewissermaßen selbst den Schlußpunkt unter die Geschichte ihrer Zerstörung, als ihr südlicher Turm gegen Mitternacht mit donnerartigem Geräusch nach dem Kircheninnern zusammenstürzte und alles was von den 15 Pfeilern noch stand, zum Einsturz brachte.



Abb. 4. Ansicht der Johanniskirche, Südseite, nach dem Brande von 1757.
Nach einer Skizze des Görlitzer Zeichners F. A. Schulz.

Quellen.

- Bergmann, Die Ruinen von Zittau. Ein Gedicht in vier Abteilungen, 1758.
 Carpzov, Historischer Schauplatz, Zittau und Leipzig, 1716.
 Cunitius, Das höchst betrübtete Schicksal der Sechsstadt Zittau, Zittau 1757.
 G. T. Edharth, Die Einäscherung der Stadt Zittau, Löbau 1757.
 G. T. Edharth, Tagebuch 1757, S. 105 bis 108, 116 f.
 Hausdorff, Die eigentlichen Ursachen schwerer Unglücksfälle (Erste Predigt nach dem Brande in der Kreuzkirche), Lauban 1757.
 Hausdorff, Der Tag der Zerstörung Zittaus, Predigt am 23. Juli 1758, Zittau 1798.
 Käuffer, Abriß der Oberlausitzischen Geschichte, IV, 579 f.
 Kneschke, Geschichte der Ratsbibliothek, Zittau 1811.

- Kreßschmar, A., Das 18. Jahrhundert in „Zittau in 7 Jahrhunderten“,
Zittau 1912.
- G. Korschelt, Das Bombardement von Zittau am 23. Juli 1757, N. Lauf.
Mag., LXII. Band.
- May, Christian Gottlieb, Ode an Zittau, Zittau 1767.
- Montalegre, Vorrede zu seinem Kupferwerke, 1758.
- Morawek, Erinnerung an den 23. Juli 1757. Ein poetischer Versuch.
Zittau 1857.
- Morawek, Zittavia, Zittau 1849.
- Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau, I. und II. Teil, Zittau 1834
und 1837.
- Renger, Der Ernst und die Güte Gottes an Zittau, Bußtagspredigt,
Lauban 1757.
- D. Schmidt, In den Oberlausitzer Blättern 1833, Nr. 99 f.
- Sintenis, Die Oberlausitz, II. Teil, S. 120—127, Görlitz, o. J.
- „Trauriges Schicksal der Stadt Zittau“ in Flössels Zeitschrift.
„Scherz und Ernst“, 1827, 41—48 und 53—62.
- Zittauer Geschichtsblätter, 1925—1937, Zeitschrift des Zittauer Geschichts-
und Museumsvereins.

Dr. Reinhard Müller

Die Begräbnisse zu St. Johannis in Zittau

Der Johannisfriedhof in Zittau ist die älteste Begräbnisstätte der Stadt und zweifellos bald nach Erbauung der ersten Johannis-Kirche angelegt worden. Hierfür sprechen verschiedene Gründe. Der fromme Sinn der Bürger liebte es ja von jeher, in oder nahe bei der Kirche, in der sie ihrem Herrgott gedient hatten, auch den letzten Schlaf zu tun. Dementsprechend wurden hier nicht nur diejenigen beerdigt, die es wünschten, sondern auch hervorragende Männer aus Stadt und Land, die durch ein Begräbnis in der Pfarrkirche geehrt werden sollten. So ließ man den Ratsherren, Bürgermeistern und Pfarrern eine dauernde Auszeichnung zukommen, besonders, wenn Wohltaten oder Verdienste mit ihrem Namen verknüpft waren. Selbst wenn Bodenbeschaffenheit und Platzverhältnisse erschwerend wirkten, legte man einen Gottesacker um die Kirche an. Auch im nahen G ö r l i t z , wo die älteste Stadt viel weniger Raum als in Zittau bot und der Tonstiefer die Aushebung von Gräbern sehr erschwerte, wurde vor der Peterkirche ein „cimiterium domicellorum“ angelegt, trotzdem daß seit uralter Zeit in einer Vorstadt der Nicolaisriedhof bestand (nach R. Fecht).

Da unsere Johannis-Kirche dicht am Markte, ja eigentlich auf ihm, erbaut wurde, mußte der Friedhof, der sie umgab, allmählich von Häusern und Straßen eingeengt werden. Deren Anlage und Führung haben seine Form von Anfang an bestimmt, und ihre Ausdehnung hat seine Größe verringert. Besonders sein Grundriß, ein langgestrecktes Rechteck, wurde in seiner Regelmäßigkeit mehrfach verletzt, wenn es die Rechte oder Wünsche der Anlieger verlangten. Hierüber sogleich mehreres.

Im Süden zieht sich ein aus 6 Grundstücken bestehender Häuserblock entlang, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts zwischen Markt und Kirche eingeschoben wurde. Ursprünglich wohl nur aus hölzernen Verkaufsständen in schmaler Reihe bestehend, wurde er in der folgenden Zeit durch steinerne Gebäude, wie Zirkelwache, Pfefferküchlerladen und Brotbänke, ersetzt. Doch blieben dabei zwei schmale Durch-

gänge, die große und die kleine Kirchgasse, zwischen den Häusern frei; die eine besteht an der Stadtapotheke noch heute. Schließlich bog die ganze Reihe nach Norden um, weil der Markt eine bequeme Ausfahrt nach der Weber- und Bauzner Straße haben sollte. Im Westen fügte der Rat 1567/68 die Stadtwaage an, sowie Dienstwohnungen für Waagemeister und Konrektor, Stadtbademutter und Küster. Diese Baulichkeiten zogen sich soweit vor dem Westgiebel der Kirche hin, daß nur gerade das Westportal und sein Vorplatz frei blieben. Auf Merians Kupferstich von 1650, der zwar anschaulich, aber nicht überall glaubwürdig ist, ist auch dieses Stück mit einer Mauer geschlossen. Die Südwestecke des Gotteshauses war durch einen Schwibbogen mit dem benachbarten Gebäude verbunden. An der Ostseite wird der Johannis Kirchhof von 4 Grundstücken verschiedener Größe eingerahmt. Hier stand einst das Barbierhäusl, in welchem ein freier Durchgang auf den Kirchhof war. Er bestand schon 1602 und wurde 1654 vom Rat gegen den Willen des Hausbesizers festgehalten. An der Nordostecke blieb ein Streifen für den kurzen Arm der dreiteiligen Johannisstraße frei. Im Norden bilden heute die Bauten des alten Gymnasiums und das Dornspachhaus die Grenze. Hier stand bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts „die Schule“, sie wurde 1497 durch einen Flügel nach der Kirche zu verlängert, wodurch genau wie südlich gegenüber eine Friedhofsecke überbaut wurde. Westlich des Rektor-gäßchens befand sich seit etwa 1310 „der Kreuzhof“, den die Kreuzherren vom Johanniterorden auf dem alten Pfarrhofe errichteten. Sie besorgten von hier aus die Seelsorge an St. Johannes und hatten sich einen gedeckten Gang bis an die Kirche bauen lassen. Ob dieser zu ebener Erde oder in Höhe der Johanniterempore heranzuführte, läßt die Beschreibung von Carpzov (1, S. 56 f.) nicht erkennen. Jedenfalls wurde erst 1576 nach Entfernung des (hölzernen?) „Comptorganges“ und der Kreuzherren-Empore eine ordentliche Tür in die Nordwand des Gotteshauses gebrochen. Durch die Verpachtung der Commende an den Stadtrat bot sich dem Bürgermeister Dornspach eine Gelegenheit, sein Wohnhaus zu erweitern und seinen Garten zu vergrößern, was 1553 geschah. Dieser Vorgang wird durch den zusammengestückelten Grundriß des Gebäudes und durch die starke Abschrägung der nordwestlichen Friedhofsecke beglaubigt.

Ueber den Umfang der B e l e g u n g m i t G r ä b e r n sind wir durch zahlreiche Zeugnisse unterrichtet. 1541/42 heißt es: „Item vom Begräbnus deren, so in Gott vorschieden und hinne uffn Kirchhoff geleet sein, haben wir eine Mark empfangen, zwei Mark seind noch ausständig“. Im folgenden Jahre lautet der entsprechende Eintrag: „ . . . vom Begräbnus sind uns 4 Schock minus 4 Groschen für die, die in Gott vorschieden und uffn Pfarrkirchhoff oder in die Kirchen

geleget, gegeben worden; zwei Schock noch ausständig". Im Laufe der Zeit muß sich die Begräbniszahl sehr gesteigert haben, denn 1576 betrug die gleiche Einnahme 21 Schock.

Bereits 1556 erhielt Hans Kepler 9 Pf. dafür, daß er die Gräber auf dem Pfarrkirchhof einebnete, also die Hügel beseitigte, die keinerlei Pflege und Schmückung mehr erfuhren. Es wurde damit wieder Platz für neue Begräbnisse geschaffen, ein Vorgang, den noch heute jede Friedhofsordnung in regelmäßigen Abständen vorsieht. Wie weit sich die volle Belegung des Platzes nach Süden erstreckte, ja wegen Platzmangels vielleicht erstrecken mußte, bewiesen die Menschenknochen- und -Schädel, die im November 1928 hinter und in der Stadtapotheke (420) gefunden wurden. Sie kamen bei Ausschachtungsarbeiten zu Tage und lagen etwa 1,75 Meter tief im Boden, der keineswegs „gewachsen“, sondern umgewühlt war; daneben waren noch Teile von Sargbrettern und -beschlägen zu erkennen. Auch im Grundstück Markt 8 (421) kamen 1934 bei der Anlage von Kellern und 1936 bei Kanalarbeiten allerlei Menschenknochen zum Vorschein, ein Zeichen, daß sich das Haus im Laufe der letzten Jahrhunderte nach Norden zu vergrößert und auf altem Gräberboden ausgebreitet hatte.

Auch in der Kirche, die sich zu einer Art Ehrentempel für angesehene Zittauer ausgebildet hatte, war im Laufe der ersten zwei Jahrhunderte der Platz knapp geworden. 1557 bezahlte man dem Michel Treynitz zwei Gröschel, weil er die großen Pflaster- und Grabsteine aus der Kirche auf den Friedhof zur Steinkalkhütte geführt hatte. Demnach wurden schon damals abgetretene und nicht mehr beachtete Grabsteine beseitigt und für andere Bauarbeiten bereitgestellt, ein Verfahren, das uns wahrscheinlich manches geschichtlich und künstlerisch wertvolle Stück geraubt hat. Im gleichen Jahre erhielt Meister Jocuff Barß 12 Groschen, der in der Kirche die Gräber, so sich gesetzt und eingefallen, wieder ausgefüllt und mit der Versetzung vermäuert hatte. Die fleißige Aufzeichnung von Inschriften, die Christian Döring in den Jahren 1688 bis 92 anfertigte, gibt ein genaues Bild von der Menge und Verteilung der Grabsteine und Denktafeln, die das Gotteshaus damals schmückten. Die Gänge zwischen den Kirchenbänken waren dicht mit Grabsteinen belegt, so daß die Füße der Kirchenbesucher über Schrift und Wappen schleiften. Besonders um den Mittelaltar scheinen viele Begräbnisse gelegen zu haben. Und an den Pfeilern der 4 Schiffe hingen fast nach allen Seiten geschnitzte und bemalte Tafeln, die allerlei fromme Darstellungen und Bildnisse von Verstorbenen zeigten. Leider wurden bei der Kirchenerneuerung 1713 wiederum viel zerbrochene Leichensteine weggeschafft, wie Carpzov als Augenzeuge berichtet.

Ausgemauerte G r ü f t e zur Vereinigung mehrerer Särge an ei-

nem Ort wurden nicht nur in der Kirche, sondern auch vor ihr angelegt. Als man 1617 in der Woche Misericordia Domini den Grund zu einer Vorhalle für die große Kirchtüre im Westen graben wollte, stieß man auf eine solche Leichengruft. Sie enthielt 3 Reihen Särge und eine große Menge Totenbeine, anscheinend ohne künstlerische und schriftliche Beigaben. Carpzov vermutet deshalb, daß sie in früheren Kriegszeitzen angelegt worden sei. 1707 wurde für Christian Schurich eine Totengruft an der Südseite außerhalb der Sakristei angelegt, wobei man das Gefüge der Grundmauern von 1491 bloßlegte. Gleichzeitig fand man viele Leichname, die in mehreren Schichten übereinander, doch mit Brettern dazwischen, lagen; Morawek, S. 97, vermutet „aus sehr alter Zeit“, vielleicht stammten sie aber aus einer der vielen Pestepidemien.



Abb. 5. Der alte Kirchhofplatz der Johanniskirche.

Links deren Nordostecke, daneben das Dornspachhaus (früher Apotheke, 1553) mit der Friedhofsmauer; rechts das alte Gymnasium mit Giebeln und Tor vom Jahre 1602. In der Mitte der Mauer das meisterhafte Denkmal des Prokop Naso (gest. 1608) ebenfalls in Deutschrenaissanceformen.

Das umfänglichste Bauwerk dieser Art war unstreitig jener Gruftgang, der um 1600 in der Nordwestecke des Friedhofs errichtet wurde und folgende Entstehungsgeschichte hat. Bei der 1504 beendeten Erweiterung und Erneuerung der Johanniskirche durch den Rat mußten unter anderem auch die Gräber beseitigt werden, die vor den alten Umfassungsmauern im Süden eingesenkt waren. Die dabei gehobenen Knochen konnte man nicht einfach wegwerfen. Sie kamen vielmehr in ein „ossarium oder Beinhaus“ mit einer Kapelle, die Jerusalemkapelle hieß und nahe beim Kreuzhofe errichtet wurde. Sie war wohl der Rest einer Jerusalemstiftung, wie sie um 1500 in vielen Orten errichtet wurde (Z. G. Bl. 1931, S. 38).

Solche Beinhäuser oder „Kärner“, in denen die Knochen noch Sorten getrennt und wie eine Ware an den Wänden hochgeschichtet wurden, finden sich noch heute in Hessen (Oppenheim, St. Katharina) und Oesterreich (St. Michael in der Wachau). Durch den Kirchenumbau war natürlich der Johannisfriedhof profaniert worden und stellenweise überhaupt nicht mehr benutzbar gewesen; er mußte nach dem Kirchenrecht neu geweiht werden. Dies geschah nach einer lateinisch geschriebenen Urkunde im Jahre 1518. Das erwähnte Beinhaus und die Jerusalemkapelle wurden 1599 wieder abgebrochen und die darin ruhenden Gebeine abermals vergraben.

An derselben Stelle entstand jetzt ein ausgedehnter Gruftbau, den Bürgermeister Procopius Naso, Handelsherr Joh. Jac. Gewandschneider und andere Bürger für ihre Familien aufführen ließen. Er wurde 1605 durch ein eisernes Gitter abgeschlossen, das nach dem 30-jährigen Kriege neu aufgestellt werden mußte. 1662 wurde der Bau auch sonst ausgebessert und mit einem Türmchen verziert. Besser als alle Beschreibungen zeigen 2 Kupferstiche von J. D. de Montalegre, der als Zeichenlehrer am Gymnasium die Gräfte täglich sehen konnte, wie die Anlage um 1745 aussah.

Vor der heutigen Dornspachmauer zog sich ein langer schräggedeckter Gang entlang, der nach dem Friedhof mit gleichmäßigen Bögen geöffnet war. Ihre Stützen waren viereckige Pfeiler mit kräftigen Kämpfern, jeder Pfeiler war mit der rückwärtigen hohen Mauer durch einen Schwibbogen verbunden, der nur in einigen Fällen unten eine Oeffnung hatte. Die Anlage war jedenfalls mit ihrer äußeren Gleichmäßigkeit und schwachen Unterteilung eine Nachahmung jener Friedhofsarkaden, wie sie damals schon in Brixen, Lauffen und Mühlendorf bestanden. Vor dem Arkadengang und gleich ihm durch eine Steinstufe gegen den Friedhof erhöht, stand ein hohes Rautengitter, das in regelmäßigen Abständen durch Pfosten mit schmiedeeiserner Bekrönung gestützt wurde. Hinter ihm konnte man unmittelbar vor den Gruftkammern entlang gehen. Vielleicht in der Mitte von neun Arkaden-

öffnungen — Abbildungen der ganzen Reihe sind nicht erhalten — lag das kostbar geschmückte Erbbegräbnis der Familie Naso. Es war nach vorn durch zwei steinerne Halbsäulen mit Gebälk und Ziergiebel, nach oben durch einen Dachreiter mit doppelter Laterne herausgehoben. In dieser Betonung des Mittelpunktes kündigt sich früher als sonst in Ostdeutschland die künftige Zerlegung der Grufthalle in einzelstehende Grufthäuschen an. Nachdem der stolze Mittelbau im 30-jährigen Kriege gelitten und nach seiner Wiederherstellung den Besitzer gewechselt hatte — um 1760 nannte man ihn das Hartig'sche Begräbnis — scheint er allmählich verfallen zu sein. Im Sommer 1786 wurden die seitlichen Flügel wegen Baufälligkeit abgerissen; ihren Grundriß konnte man 1834 noch feststellen, als beim Anlegen von Kalkgruben die Grundsteine der alten Pfeiler gefunden wurden. Jetzt wurde auch der letzte Zeuge einstiger Pracht, die Nasonische Gruft, abgebrochen, nachdem sie 235 Jahre alt geworden war.

Zu den Schmuckstücken des Johannisfriedhofes haben wir schließlich noch den „Delberg“ zu rechnen, d. h. eine plastische Darstellung des betenden Heilandes mit den schlafenden Jüngern am Delberg, wie sie im 16. Jahrhundert besonders an den Kirchen Süddeutschlands entstand. Der Bittauer Delberg wurde 1500 gestiftet und an der Südseite des Gotteshauses zwischen zwei Strebepfeilern als besondere Kapelle errichtet. Seine steinernen Bildhauerarbeiten wurden von oben durch ein Dach und von vorn durch ein Drahtgitter geschützt, das 1628 angebracht wurde. Im Jahre 1663 wurde das Ganze zum zweiten Male erneuert; leider ist es bei den Aufräumungsarbeiten um 1760 nicht erhalten worden.

Bei der engen Nachbarschaft des Kirchhofes zu den Hauptstraßen und -plätzen der Stadt konnte nicht ausbleiben, daß er schon frühzeitig in den Verkehr einbezogen wurde. Dieser mag zunächst den Hauptkirchtüren gegolten und dazu beigetragen haben, daß im Norden das Rektorgäßchen, im Süden das Kirchgäßchen von jeglicher Bebauung freiblieben. Vielleicht sind diese beiden Durchgänge überhaupt Reste eines uralten Weges vom Angel (Pfarrstraße) zum Markt. Beide wurden erst später und nur stückweise überbaut: die große Kirchgasse 1576 durch J. Milde und P. Raps, die Verbindung zwischen Gymnasium und Rektorat 1602 durch den Rat. Auch schräg an den Kirchweken führten Verkehrslinien vorüber, die sich zu öffentlichen Wegen entwickelten, wie man sie heute noch auf den Friedhöfen in Hirschfelde und Ostriß sehen kann. Später sind sie immer belebter und breiter geworden und haben durch ihre Pflasterung eine Verkleinerung der Gräberfläche herbeigeführt. Bereits 1530/31 wurden 18 Groschen bezahlt „vor stehne den Kirchhoff zu besetzen“. Die südliche Umgebung der Kirche erhielt 1627, die östliche im Jahre darauf Pflaster, auch

erfolgte die Pflasterung eines alten Prozessionsweges dicht um die Kirche herum, der 1703 ausgebessert und geschmückt wurde. Er war damals, wie der Kupferstich de Montalegres von 1744 zeigt, mit einem niedrigen Steinrande eingefast worden, den Eichenholzsäulen in halber Mannshöhe schmückten. Sie waren wohl einst durch bogenartig hängende Ketten verbunden. 1711 wurde der Platz beim Gymnasium, nach Entfernung zerbrochener Leichensteine, neu gepflastert. Die heutige durchgehende Pflasterung des Friedhofes stammt aus der Zeit um 1882 und trägt in dieser Form wenig zur würdigen Wirkung des Platzes bei.

Auch sonst mußte sich der Friedhof oft profanes Getriebe gefallen lassen, wie wir durch verschiedene Einträge im Rechnungsbuch der Johanniskirche erfahren (Zitt. Stadtbücherei, Hdschr. A. 267). 1546 wurden dem Schmiede hinter Jocuff Hacken 3 Schillinge dafür gezahlt, daß er gegen den Markt an 2 Orten und bei der Schule eiserne Stangen vorgelegt hatte, damit die Schweine nicht mehr auf den Kirchhof laufen konnten. Er mußte also niedrige Sperren vor die obengenannten Durchgänge bauen, damit das liebe Borstenvieh, das sich ohne Aufsicht hinter den Häusern herumtrieb, den Friedhof nicht abweidete. Zehn Jahre später erhielt Nicol Bertelt, der am Taubenmarkt (Klosterplatz) ein Haus hatte, Geld für eine Peitsche, um die Hunde aus der Kirche zu jagen. Sie sind nicht zu verwechseln mit den Hunden, die der Johanniter-Komtur Ambrosius Spillner anno 1521 auf dem Friedhof herumjagte, damit ihr Bellen und Heulen die protestantischen Gottesdienste M. Heidenreich's störte. Sie hatten sich wohl manchmal über den Friedhof bis in das Gotteshaus verlaufen, dessen Türen besonders im Sommer offen standen. 1704 war Michael Gottwaldt Bettelvoigt und „Beitschemann bey der Kirche St. Johannis“ (Taufreg. am 28. 6. 1704).

Aus alledem geht hervor, daß auf dem Friedhof und in der Kirche allmählich jeder verfügbare und begräbniswürdige Platz belegt war. Sicher wirkte auch die Zunahme des städtischen Verkehrs und das weltliche Leben, das sich hinter den umgebenden Häusern abspielte, der Stimmung des Friedhofes abträglich. Und nach dem Brandunglück von 1757 wird die Neigung, hier Beerdigungen vornehmen zu lassen, immer mehr nachgelassen haben. Die letzte Bestattung war die des Bürgermeisters Joh. Aug. Kießling, der am 10. 6. 1804 um 2 Uhr zu St. Johannis begraben wurde (Totenregister 1804/182). Um diese Zeit war schon seit langem, wenn auch mit Unterbrechungen, der Neubau des Gotteshauses im Gange. Hohe Gerüste standen ringsum, wurden abgebrochen und an anderen Stellen aufgerichtet. Auch die Zufuhr von Baustoffen und die Zurichtung der Werkstücke aus Holz, Stein oder Eisen spielten sich auf dem alten

Gräberfelde ab. Schon 1766 wurden die Gruben zur Kalkbereitung mitten zwischen Gräbern angelegt und ihr Inhalt aufgewühlt, und beim Aufräumen der Gebeine verfuhr man nicht eben zart. Da war weder Gelegenheit noch Platz, weitere Bestattungen vorzunehmen — und die prächtige Reihe steinerner Denkmäler und hölzerner Gedächtnistafeln, die zur Fortführung der alten Ueberlieferung angeregt hätten, lag ja unter den Trümmern des abgebrannten Gotteshauses verwüstet oder verschüttet. Der alte Kirchenboden wurde zwischen 1810 und 1812 an drei Stellen aufgerissen, weil man tiefe Zehrbrunnen anlegen mußte. Wohl fand man dabei Denkmäler und Gebeine, doch erhalten wurde so gut wie nichts. Und heute künden nur noch 11 Steine, die zum Teil unvollständig sind, dem Vorübergehenden, daß hier einst der vornehmste Begräbnisplatz der alten Sechsstadt Zittau gewesen ist.

Verzeichnis

der zu St. Johannis begrabenen Personen.

Der Erste, den die Grabsteine in und neben der Johanniskirche zum Studium anregten, war der Gymnasiallehrer Christian Döring. Er ging in den Hundstagen der Jahre 1688/92 alle Zittauer Begräbnisstätten und Kirchen ab, um Abschriften von den Denkmälern und Leichensteinen zu machen, die damals lesbar waren. Seine Zusammenstellung (Zitt. Stadtbibl. Hdschr. A. 91) gibt nicht nur die deutsche oder lateinische Beschriftung der Denkmäler und deren Verfasser wieder, sondern auch gelegentlich den plastischen oder gemalten Schmuck, der ihm auffiel. Auf seinem Werk beruht die entsprechende Veröffentlichung im „Hist. Schauplatz“ von J. B. Carpzov, der allerdings schon vieles wegließ und manchen Irrtum hereinbrachte.

Abkürzungen

für die nachstehend häufig genannten Quellen:

Carpzov = „Historischer Schauplatz...“, Leipzig und Zittau 1716.

Gurlitt = „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen“, Heft 30, Dresden 1907.

Hdschr. A 267 = „Rechnungsbuch der Johanniskirche“, Zitt. Stadtbibl.

R. Müller = „Der alte Klosterfriedhof“, Zittau 1930.

Pesched = „Handbuch der Geschichte von Zittau“, Zittau 1834 und 37.

Z. G. Bl. = Zittauer Geschichtsblätter 1925 bis zur Gegenwart.

Daten ohne Ortsangabe beziehen sich auf Zittau.

- A n d e r s** (Andreas), Augustin, Bürger, wegen seines Alters bekannt, besaß zwar eine Gitterstelle auf dem Kreuzfriedhof, wurde aber hier begraben. Grabstein mit Wappen außen an der Kirche neben der Schultür (Gurlitt, S. 19), heute in der Nordvorhalle; geb. 16. 8. 1572, gest. 7. 5. 1660 (Carpzov 5, S. 318); sein Siegel zeigt einen aufrecht nach links schreitenden Steinbock, darüber AAZ. — Frau Catharina geb. v. Kohlo.
- A r n s d o r f**, Anton, vorn. Bürger und Ratsherr. Grabstein mit deutscher Inschrift in der Kirche neben dem 4. Pfeiler links unter einem Deckel; geb. 21. 2. 1592, gest. 2. 7. 1633; sein Petschaft, elliptisch, zeigt eine Fortuna auf der Kugel, daneben AAZ. — Joh. George A., Ratsherr und Prosyndikus, geb. 30. 10. 1623 (nicht 23. 10.), gest. 4. 5. 1669.
- B a h n s**, Johann Georg, vorn. Bürger am Ringe und Apotheker, geb. 18. 12. 1676, gest. 10. 10. 1724; verheiratet seit 19. 9. 1707 mit Joh. Dorothea Kraker, Tochter des Mag. Christoph Kr., Pfarrer in Sibau. — Tochter Joh. Dorothea B., geb. 9. 6. 1708, begr. 3. 4. 1709; diesen 3 Personen gilt ein Stein, der heute in der Kirche an der Südwand steht. Vgl. Gurlitt, S. 20.
- B a p s t**, Hans, Bürgermeister, 1487 Anführer des Aufruhrs, 1495 Sonnabend vor Weihnachten enthauptet, mit Prozession hier begraben.
- v. **B a r b h**, Herr, naher Verwandter des Markgrafen Herrmann von Brandenburg, wurde Pfingsten 1303 von Peter v. Naptiz und Albrecht v. Lomniz erschlagen und nachher in die Pfarrkirche zu St. Johannis begraben (Carpzov II, S. 173).
- B e c k e r**, Hans, Bürgermeister. Gedenktafel an einem Pfeiler im südlichen Schiff, ihm und seiner Familie lt. lat. Unterschrift von Georg Anders gesetzt, gest. 11. 9. 1540. — Merten B., gest. 11. 9. 1448. — Simon B., Merten B.'s Sohn, gest. 17. 3. 1520.
- v. **B e r k a**, Herr von der Taube (Dauba), Leippe (Leipa) und . . ., gest. 16 . . ., 39 Jahre alt, im 4. Jahr seines Erbs. Stein mitten in der Kirche. Titel und Jahreszahl bei Döring nicht vollständig.
- B l e k t a** v. Audisshorn, Gattin des Adam Bekta von Audisshorn auf Walten und Tölzel (i. B.) und Tochter des Dr. Georg Mehl von Strehlitz. Epitaph von 1604 mit Darstellung des jüngsten Gerichtes, 7 Rundbildern von christlichen Liebeswerken und Sprüchen, sowie mit langer Inschrift von ihrer Stiftung für arme Schüler, nicht erhalten. Leichenstein mit 8 Ahnenwappen im Mittelgang der Kirche; geb. 1550, gest. 13. 10. 1632 (Z. G. Bl. 1934, 48).
- B l e s k e**, Vitus, Stadtrichter. Epitaph in der Kirche am 4. Pfeiler rechts mit langem lat. Gedicht von Past. Prim. M. Joh. Vogel;

- geb. 1527, gest. 15. 1. 1583 (bei Carpsov 18. 2.). *Z. G. Bl.* 1933, 47 und 1934 4. War verheiratet mit einer Tochter des Jacob Hache (Hag).
- Birnstein**, Friedrich, Bürgermeister; sein Leichenstein in der Kirche unter dem vorderen Leuchter; gest. 7. 2. 1624, 61 Jahre alt. Sein Siegel zeigt einen Schild mit Helm und Zier, darin ein aufrecht nach links schreitender Löwe, darüber FBS.
- Böhme**, Conrad, von Ehrenstein, Oberst eines Kaiserl. Regiments zu Fuß und Dragoner. Stein mit deutscher Inschrift zwischen Pfeilern unter einem Deckel; gest. 14. 2. 1634 in Görlitz, 44 Jahre alt, durch Unglücksfall.
- Bresan**, Gustavius, Leichenregister von 1642: „28. Nov.: Eodem die ist mitt einer Beherleichenpredigt begraben unter der großen Orgel und am Pfeiler die Fahne gesteckt der Edle Herr Gustavius Bresan, ein gewesener Leutnant unter der Schwedischen Arma.“
- Buchholz**, Joh., Tuchmacher, gest. 12. 11. 1550.
- Cunrad**, s. unter R.
- Capaun**, Ritter Karl v. C. von Swonka. Stein mit lat. Inschrift unter der großen Empore; gest. 8. 7. 1679, 62 Jahre alt.
- Cunad**, Christoph, Ratsverwandter und Gotteskastenvorsteher. Stein an der Ostseite der Kirche, gegenüber dem Barbierhäusl; geb. 1582, gest. 1645. — A. Maria C., geb. Kandlerin, geb. 1592, gest. 1664. Schönes deutsches Grabgedicht bei Döring, S. 67.
- v. **Dornspach**, Nikolaus, Bürgermeister und Landrichter in Z., fgl. Renteinnehmer in der Oberlausitz, Kaiserl. Rat, Gründer des Gymnasiums. Stein mit Bildnisfigur am 25. 6. 1584 an der Kirche aufgerichtet, 1812/13 unter den Trümmern der eingeschossenen Kirche gefunden, 1838 mit neuem Rahmen und neuem Sockel am alten Gymnasium westlich des Durchganges aufgestellt. Zinnjarg 1812 von Bescheck gesehen, dann verschwunden; sein Schädel heute im Stadtmuseum. Sein Epitaph mit dem Bilde des verlorenen Sohnes im Mittelschiff am 6. Pfeiler rechts, lateinische Verse und Inschrift; geb. 29. 6. 1516 Mährisch-Trübau, gest. 7. 9. 1580. — Erste Frau: Christiana geb. Just, ihr Grabstein mit Messingbuchstaben hinter der Kanzel, Epitaph mit Gemälde „Jesus und die Sünderin“ 1695 erneuert, gest. 16. 1. 1571. — Zweite Frau: Elisabeth geb. Schnitterin, ihr Grabstein mit lateinischer Inschrift im Mittelgange der Kirche, gest. 13. 12. 1616.
- Ebersbach**. Hdschr. A 267, S. 198 „Nic. Ebersbach dedit Begräbnis 1 Zitt. M., idem 23 Gr. leutgeld“, etwa 1535. — S. 13 „Ebersbachs mutter 23 Gr. 1516“.
- Eichler** von Auritz, Joh. Martin, Stadtrichter. Sein Bronzeepitaph vom Erzgießer Mich. Weinhold, Dresden, 1711; geb. zu Bautzen,

gest. 17. 11. 1633, nicht 1634 wie bei Carpzov (Z. G. Bl. 1933, 38).
Sein Siegel: 1 große und 2 kleine Eicheln in einem Wappenschild.
— Frau Anna G. geb. Schreiber, verh. 8. 11. 1604, gest. 14. 7. 1609,
wurde nicht hier, sondern in der Kreuzkirche, in der Gruft von
Hans Schreiber beigelegt. — Frau Eleonora G. gest. 26. 1. 1648.
— Frau Katharina Sophia G. geb. Hauser und deren 6 Kinder
wurden auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof begraben.

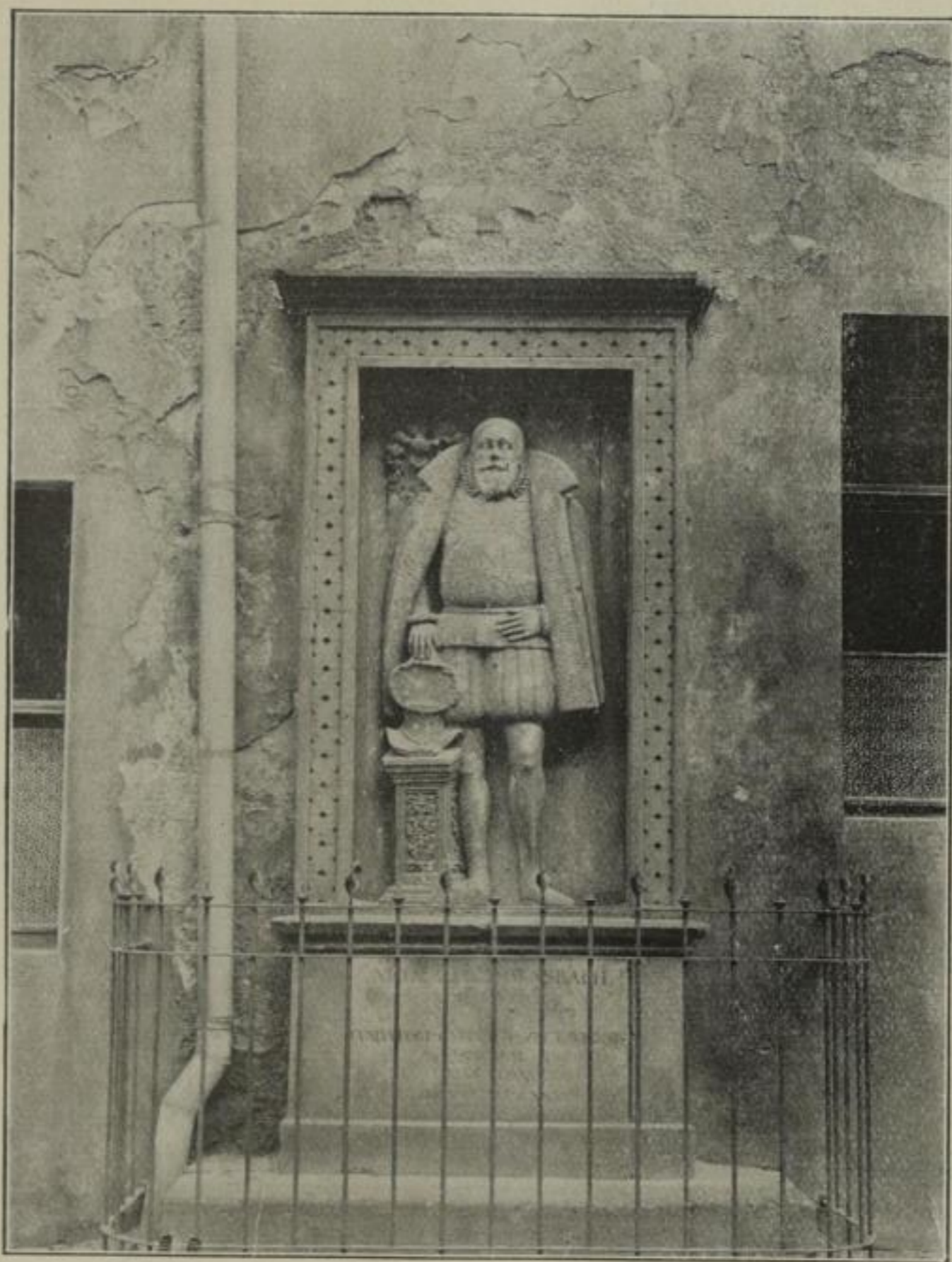


Abb. 6. Das Grabdenkmal des Nikolaus von Doraspach (gest. 1580) in der
Aufstellung von 1838.

- E i s e r s d o r f, Edmund (Admundus) der Jüngere, besaß das Haus Weberstraße 319, sowie seit 1578 das Haus Neustadt 556; begr. 17. 3. 1583, 87 Jahre alt. — Barbara E., gest. 26. 10. 1599. — Wenzel E., Bürger in der Fleischergasse, gest. 23. 12. 1612, 54 Jahre alt.
- E n g e l m a n n, Hans, von Frehenthal, Epitaph am dritten Pfeiler rechts mit Erwähnung seines Vaters Hans und seiner Mutter Barbara; gest. 3. 3. 1563. — Frau Margaretha E. geb. Anders, Witwe des Pfarrers David E., Niederoderwitz, geb. 20. 9. 1637, gest. 17. 3. 1706; ihr Stein heute in der Kirche, Gurlitt, S. 19, Nordvorhalle.
- E n g l e r, Valentin, Ältester der Schneiderzunft, Schwiegervater von Lorenz Heydenreich, gest. 1523. — Hans E., Ratsherr seit 1513, gest. 1520, sein Begräbnis von der Witwe am 14. 9. 1522 mit 9 Solidos bezahlt (Hdschr. A 267, S. 140; Z. G. Bl. 1933, 39 f.).
- F e l d, F e l d e r. Witwe des Hans Feld, gest. 1528, Begräbnis mit 23 Gr. bezahlt. — Hdschr. A 267, S. 7: „Item begräbnis der Thomas Felderhn, Peter Felderhn cum uxore et filie eius dederunt 5 Schock minus 2 Groschen 1516“.
- F l ö ß e l, 1538 „alte Flößelhn Begräbnis 1 Zitt. M., polsales 23 Gr.“, wohl die Witwe des Bürgermeisters und Ratsherrn Nicol. Flößel, der 1534 starb (Carpzov II, 270 und 279).
- F i c h t n e r, Frau Anna, geb. Bergmann, verh. 1. mit Bäckermeister Christoph Neumann, 2. mit Bürgermeister Winkler, 3. mit Ratsherr Viktorin Fichtner; gest. 14. 3. 1673; hatte einen Stein an der Außenseite des Chores.
- F r a n z e, Joh., Magister und Past. Primarius, geb. 11. 1. 1623, gest. 9. 11. 1695. — Anna Dorothea F. geb. Jacobihin, geb. 31. 7. 1635, gest. 6. 3. 1709. — Gemeinsamer Leichenstein mit deutscher Inschrift in der Kirche (nicht bei Döring).
- F r i t s c h (e) oder F r i e d r i c h, Paul, Bürgermeister, geb. Zwickau in Böhmen, gest. 10. 6. 1570. — Margaretha Fr. geb. Rämmel; gest. 27. 1. 1590, beider Leichensteine in der Kirche beim Taufstein an der Mauer. Ueber ihre Stiftungen für studierende Familienmitglieder und Eheleute, vgl. Pescheck II, S. 264 ff. — Lucas F., Bürgermeister, gest. 25. 8. 1598. — Frau Justina F., gest. 12. 4. 1613; beider Epitaph am 1. Pfeiler links neben dem Gemälde mit den klugen und törichten Jungfrauen von 1586, beider Steine beim Taufstein.
- F r i t s c h, Joh. Friedrich senior, Schöffe, geb. 8. 1. 1610, gest. 12. 11. 1672. — Frau Martha Fr. geb. Gebhard, geb. 4. 8. 1618, gest. 28. 2. 1661. — Anna Martha Fr. geb. 4. 3. 1658, gest.

7. 5. 1671. — Joh. Friedrich Fr. junior, Rechtsanwalt, geb. 30. 7. 1647, gest. 7. 3. 1678. — Cathar. Sophia Fr. geb. Hauser. Diesen Gestorbenen waren 4 Steine mit lateinischen Inschriften an Herrn Anton Kiplings Hause, zwischen den beiden Kirchgassen, gesetzt.
- G e s t r z i b ŷ ŷ y.** Frau Mariana, geb. Kulin v. Chotsch, Gemahlin des Ritters Carl v. G. von Riesenburg, hielt sich hier im Exil bei Herrn Anshelm Rodochs, Bürger am Ringe, auf, gest. 24. 1. 1632, 37 Jahre 12 Wochen alt. — Frau Anna G. geb. Wachtelin v. Pantenau, gest. 17. 2. 1635, 72 Jahre alt, ebenfalls als Grulantin; andere Familienangehörige wurden auf dem Frauenfriedhof begraben.
- G e b h a r d,** Lorenz, Bürgermeister, geb. 21. 12. 1591 Sagan, gest. 5. 2. 1644, Stein mit lateinischer Inschrift außen an der Kirche rechts von der Schülertür, errichtet von seinem Sohne, dem Rats- herrn Cornelius G. in Zittau.
- G e r l a c h,** Melchior, Mag. und Gymnasialrektor, geb. 22. 7. 1562 Sorau, gest. 14. 2. 1616 (Besched I, S. 79). — Benjamin Gottlieb G., Rektor, geb. 7. 6. 1698 Liegnitz, gest. 18. 6. 1756 (Toten- reg. 1756/298).
- G e w a n d ŷ c h n e i d e r,** Hans Jacob, Leinengroßhändler, geb. 1565 in Nürnberg, gest. 1606; verh. seit 1599 mit Anna geb. Burkhardt, Tochter des Stadtschreibers B. (Z. G. Bl. 1928, 39 — 1936, 25 ff. — 1937 Nr. 4). Steine oder Gedenktafeln dieser Familie sind bei Döring und Carpsov nicht erwähnt, sowie am Platz des ehem. Begräbnisses nicht erhalten.
- G i r i ŷ c h,** Adam, Bürgermeister, geb. 22. 4. 1585, gest. 6. 7. 1663, verh. 1. mit Anna verw. Arnsdorf, 2. Rosina geb. Walther, 3. Rosina geb. Günther. — Frau Rosina G. geb. Güntherin, geb. 26. 5. 1620, verh. 12. 7. 1638, gest. 12. 4. 1663. Beider Leichensteine mit lateinischer Inschrift und Vers im Mittelschiff beim Gotteskasten unter einem Deckel.
- G o t t ŷ c h a l d,** Balthasar, letzter Prior des Klosters Dybin, gest. 1568, 73 Jahre alt, begr. in der Frauenkirche, sein Epitaph viel- leicht später von dort in St. Johannis übertragen, darüber ein Marienbild (Besched I, S. 172, Anm. 4).
- G r o h m a n n,** Michael, Lic., Stadtrichter seit 1711 und Kirchen- vorsteher, begr. 13. 5. 1729 in der Kirche. — Frau Anna Dorothea Gr. geb. Liebin, begr. 29. 3. 1713 ebenda.
- G r ü n w a l d,** Mart., Mag. und Archidiaconus, Epitaph am 4. Pfei- ler mit seinem Bildnis inmitten von Zierraten und Bildern, geb. 27. 4. 1664, begr. 7. 3. 1716, vgl. Besched I, S. 415, Anm. 3. — Frau Sophia Magdalena Gr. geb. Vollhard.

- G r y p h a r t**, Bartholomäus, Seelsorger, gest. 23. 2. 1584, 63 Jahre alt. — Margarete G., gest. 1585; beider Epitaph am 4. Pfeiler oben nach der Kanzel zu.
- G y l l e**, Ericus, Kapitän, „liegt wo die Glockenstränge hängen,“ geb. 20. 12. 1619 Slomorp (Gothland?), gest. 1643.
- v. **H a r t i g**, Dr. Christian, Bürgermeister, Gips-Epitaph ohne Namen und Schrift über den Beichtstühlen neben der Dreß-Kammer, Leichenstein südlich am Altar beim Pfeiler links unter einem Deckel, Dezember 1632 errichtet; geb. 16. 5. 1605, gest. 1. 5. 1677. — Frau Dorothea v. H. geb. Schede, gest. 11. 3. 1661, begr. mit 2 Kindern: Joh. Christian, gest. 25. 2. und Christiana, gest. 5. 3. desselben Jahres. — Dr. Joh. v. H., Fürstl. Anhalt, Liegnitz- und Briegischer Rat und Leibarzt, geb. 13. 1. 1573, gest. 19. 11. 1632; verh. seit 10. 6. 1612 mit Frau Susanna v. H. geb. Montanus, geb. 19. 2. 1576 in Striegau, gest. und begr. am gleichen Tage wie ihr Gatte. Stein für beide Eheleute mit lat. Inschrift von 1632 im Mittelschiff unter einem Deckel (Vgl. Neue Lauf. Mon.-Schr. 1803, I, S. 226 ff.).
- H e i d e n r e i c h**, Paul, Tuchmacher-Aeltester und Ratsherr, geb. 1441, gest. 1531, begraben in der Kirche. — Lorenz H., Mag. und 1. reformierter Prediger in Zittau seit 1. 11. 1521, geb. 1480 (nach Seeliger), gest. 22. 11. 1565. Epitaph errichtet 10. 12. 1565, Grabstein hinter dem Taufstein. — Frau Elisabeth geb. Engler, verh. 1530, gest. 5. 6. 1573.
- H e i g**, Frau Helena geb. Kober, Gattin des Dr. Johannes Heig, Stadtrichter hier 1626—36, Erbsasse auf Hennersdorf; geb. 1608 Görlich, gest. 1632. — Tochter Maria H., gest. 1630. — Sohn Joh. Heinrich H., geb. und gest. 1632. Grabstein für Frau und Kinder im Mittelschiff unter einem Deckel.
- H e n n i g**, Cölestin, Kantor, später Bürgermeister, geb. 1512, gest. 4. 4. 1567 (nicht 10. 4.). — Frau Dorothea H., gest. 12. 1. 1572. Beider Steine in der Kirche links vor dem Altar, seiner mit lateinischer, ihrer mit deutscher Inschrift.
- H e u b e l** (Heublin), Caspar, erster reform. Mittagsprediger, Stein neben der Sakristeitür, gest. 24. 12. 1549.
- H o c k e**, Peter, „Peter Hockynn begräbnis 1 Schock“, etwa 1535, s. Hdschr. A. 267, S. 196.
- H o f f m a n n**, Gottfried, Mag. und Rektor, Stein mit lat. Inschrift „ad pedes Weisii“ im alten Südschiff liegend; geb. 5. 12. 1658 Plagwitz bei Löwenberg i. Schles., gest. 1. 10. 1712, sein Schädel fiel nach 1812 in einen Zehrbrunnen. — Verh. 1. mit geb. Güntherin, gest. vor 1698 wo?, 2. seit 18. 2. 1698 mit Christiane geb. Schönfelderin. — Karoline Elisabeth geb. Hoffmann, Witwe des

- Bürgermeisters J. Ph. Stoll, zweite Frau des Syndicus Dr. Christian Gottlieb Hoffmann in der Jüdengasse, geb. 12. 1. 1709, gest. 23. 2. 1735 vor ihrem Mann, begr. „beh der St. Johannis-kirche“; vgl. Gurlitt, S. 20. — Karl Christian H., Studierender am hiesigen Gymnasium, Sohn der Vorigen, geb. 19. 12. 1718, gest. 31. 12. 1735; sein Stein heute in der Kirche, vgl. Gurlitt, S. 20. — Martin H., Mittagsprediger, Epitaph über der Herrn Geistlichen Stande mit deutschem Vers, gest. 22. 9. 1575.
- H o p s t o c k, Martin, Bürgermeister, Stein in der Kirche unter einem Deckel; geb. Marklissa, gest. 12. 11. 1613, 86 Jahre alt. — Frau Christina H., gest. 28. 4. 1609, hatte einen eigenen Grabstein.
- J a n c k e, Sigismund, Mag., Archidiaconus und Mittagsprediger, geb. 4. 7. 1609 Bauzen, gest. 7. 3. 1663, begr. 11. 3. 1663 „beh der Kirche St. Johannis mit einer Beherleichenpredigt.“
- von J u n g e n f e l s, Gottfried, Dr. beider Rechte und Ratsherr, gest. 19. 9. 1670, 32 Jahre alt. — Frau Anna Dorothea v. J. geb. Hammer Schmid, gest. 31. 3. 1675; beider Leichenstein in der Kirche im Gange von der großen Kirch- zur kleinen Herrentüre, lat. Inschrift mit Wappen, umgeben von zwei schönen deutschen Versen; sie war als Tochter des Organisten und Tonsetzers A. Hammer Schmiedt am 31. 10. 1740 geb.
- J u n g n i c k e l, Franz, Mag. und Bürgermeister, Stein vorm Hochaltar im Mittelschiff, Inschrift bei Carpsov verstümmelt; geb. 1500, gest. 13. 1. 1559.
- J u s t, Christian, Bürgermeister, Stein mit Umschrift im Quergange; geb. 1592 Meissen, gest. 3. 11. 1644, begr. mit adel. Zeremonien. — Johann Carl J., Ictus und Stadtrichter, begr. 12. 3. 1698. — Karl Christian J., Ratsherr und Protonotar, geb. 1672, begr. 11. 2. 1716 (Z. G. Bl. 1928, 37).
- K a p s, Frau Sabina, geb. Rauch, Witwe des Bürgermeisters Gottfried K., Stein mit deutscher Inschrift im Mittelschiff; geb. 8. 9. 1603, gest. 1666.
- K a u t c z, Peter Jaroslaus, Sohn des Ritters Johannes Ulrich Kautcz v. Kautcz, Grabstein im 4. Gang, gest. 28. 9. 1629.
- K e i m a n n, Christian, Mag., Rektor des Gymnasiums, geb. 27. 2. 1607 Pankraz i. B., gest. 13. 1. 1662. — Frau Anna Dorothea K. geb. Winziger, gest. 22. 1. 1664, 41 Jahre alt; beider Grabstein in der Kirche beim 5. Pfeiler, 1664 mit deutscher Inschrift von den Kindern gesetzt. Ueber Chr. Keimann und die ihn betreffende Literatur siehe N. Lauf. Mag. 112 (1936), S. 21.
- K i e f l i n g, Michael, Stadtrichter, Grabstein neben dem Taufstein nach dem Hochaltar zu, unter einem Deckel; geb. 29. 9. 1586,

- gest. 14. 9. 1645. — Barbara K., Grabstein mit lat. Inschrift von 1646 außen an der Kirche.
- R i ß l i n g**, Johannes, Dr. med., geb. 12. 2. 1599, gest. 19. 9. 1654. — Frau Maria K. geb. Fritzsche, gest. 1689, deren zwei Kinder: Johann Karl, gest. 3. 9. 1633; Susanna, gest. 30. 1. 1634. — Anton K., Dr. med., geb. 14. 5. 1608, gest. 27. 1. 1649. — Frau Helena K. geb. Kaps, verh. 1634, gest. 25. 12. 1639, 25 Jahre 6 Tage alt. — Frau Anna K. geb. Weberin, verh. 1644. Diesen Personen galten 3 Grabsteine mit lat. Inschriften an der Südseite der Kirche, wohl zwischen zwei Pfeilern in einer Familiengruft.
- v. **R o h l o**, Augustin, Bürgermeister, geb. 1502, gest. 1. 8. 1598. — Frau Catharina v. K. geb. v. Dypeln, verh. 1530, gest. 6. 9. 1598, 87 Jahre alt (Z. G. Bl. 1932, S. 26); andere K.'s ruhten in der P.- und B.-Kirche.
- R o l b e r g**, Daniel, Dr. med. und 13. Stadtphysikus, Grabstein an der Außenmauer des Ostchores; gest. 17. 3. 1661, 63 Jahre weniger 8 Wochen alt. — Tochter Susanna Elisabeth K., gest. 1638. — Frau Anna Elisabeth K. geb. v. Rohlo.
- R r a t z e r**, Dorothea, geb. Herrmann, Frau des Pfarrers Christoph Kr. in Sibau, der in Zittau Kantor und Gymnasiallehrer gewesen war, geb. 31. 5. 1661, gest. 1. 12. 1733. Stein mit reich verzierten Inschrifttafeln heute in der Kirche (Gurlitt, S. 20), Nordwand, er stammt offenbar aus der gleichen Werkstatt wie der Stein für G. Bahns.
- R r e m s i e r**, Daniel, Handelsmann, geb. 1592, gest. 30. 5. 1641. — Seine drei Söhne: Friedrich Kr., Maler und städtischer Waagemeister, verh. 1630 mit geb. Krolaufft, begr. 7. 7. 1671. — Gottfried Kr., Bürger am Ringe und Maler, geb. 1633, begr. 30. 4. 1698. — Maximilian Kr., Maler in Hennersdorf, geb. 14. 9. 1638, begr. 20. 10. 1694. Die Familie hatte eine Gruft rechts neben der Mazonischen Kapelle, ein Grabstein heute etwa an der alten Stelle, s. Gurlitt, S. 19.
- R r e u z i g e r**, Michael d. Aeltere, gest. 3. 4. 1551, 77 Jahre alt. — 1. Frau Agnes Kr., gest. 3. 6. 1547, 36 Jahre alt. — 2. Frau Anna Kr., gest. 6. 4. 1592, 80 Jahre alt. — Melchior Kr., Mitbürger am Mandauer Berge, gest. 7. 12. 1608, 65 Jahre alt; ihnen galt ein Epitaph auf der Bauernempore nach dem Taufsteine zu.
- R r o l a u f f t**, Michael der Aeltere, Bürgermeister, gest. 30. 4. 1525, Epitaph am 6. Pfeiler links. — Frau Catharina Kr., gest. 28. 11. 1594, ihr Grabstein mit lat. und deutscher Inschrift lag nach der Webertüre zu unter einem Deckel. — Michael Kr. der Jüngere.

- Bürgermeister, gest. 6. 3. 1597. — Joh. Kr. gest. 10. 1. 1581, $\frac{1}{4}$ Jahr alt, hatte ein Epitaph am 5. Pfeiler rechts.
- R o m e r, Jgfr. Christina, gest. 6. 10. 1553, ihr Grabstein war an der Südseite der Kirche unter dem Delberg aufgesetzt.
- R u n r a t (Conrad), Matthes, Rathherr seit 1523, begr. unmittelbar vor dem 30. 4. 1525 (Hdschr. A. 267, S. 155).
- R h a w, Ernst v., auf Gießmannsdorf und Friedrichsdorf, ließ am 10. 3. 1640 seiner Großmutter einen Stein mit dem Wappen der Hornich setzen (Döring S. 26); ein junger Herr v. Rhaw ruht im Klosterfriedhof, vgl. Z. G. Bl. 1930, S. 10.
- R h n h m u n d, Rgl. Schwedischer Oberst über ein Regiment zu Fuß, in Pirna verwundet, hier gest. 31. 8. 1639; Leichenstein im Mittelschiff.
- v. L a n k i s c h, Benzel, junior, Mag. und Stadtrichter, geb. 1521, gest. 22. 7. 1584, hatte ein Epitaph am 4. Pfeiler rechts (Mitt. f. Zitt. Gesch. Nr. 8, S. 19. — Z. G. Bl. 1934, 4). — Frau Agnes v. L., gest. 6. 7. 1590. Leichenstein von 1704 mit Inschrift in erhabenen Messingbuchstaben für seine Söhne und deren Frauen, an der Mauer. — Michael v. L., Mag. Archidiaconus und Mittagsprediger, geb. 24. 9. 1620, gest. 4. 2. 1674, hatte einen Stein mit deutscher Inschrift. — Gottfried v. L., gest. 24. 6. 1648. — Anna v. L., gest. 1. 6. . . ., die Inschrift ihres Steines konnte schon Döring nicht mehr entziffern. Andere Familienmitglieder ruhen auf dem Klosterfriedhofe, vgl. R. Müller, S. 4 f.
- L o r e n z, Steinmetz, wurde 1516 in der Kirche begr. (Z. G. Bl. 1926, 27).
- M a s c u s (Maske), Andreas, erster evang. Schulrektor und Rathherr, geb. 1503 Bunzlau, gest. 13. 11. 1553. — Margarethe M., geb. zu Löwenberg i. Schles., war in zweiter Ehe verh. mit Mag. Gregor Köppler, Schuldirektor und Rathherr; beiden Personen galt ein Epitaph mit lat. Inschriften und Versen am 5. Pfeiler links.
- M i c h a e l i s, Nicolaus, Bürger; geb. Mergthal i. B., gest. 8. 6. 1576. — Frau Anna M., gest. 11. 9. 1576; ihnen galten 2 Epitaphe neben dem kleinen Altar im Winkel.
- v. M i l d e, Joachim, auf Gibau, Bürgermeister, gest. 21. 9. 1584, 56 Jahre alt. — Frau Martha v. M. geb. Schmiedin, gest. 9. 11. 1597; diesem Ehepaar galten 2 Epitaphe: eins neben dem Hochaltar rechts an der Mauer, das zweite von ovaler Gestalt am 3. Pfeiler; Leichenstein mit Umschrift neben dem Hochaltar. — Hdschr. A. 267, S. 141: „30. 7. 1524 Jorg Milde dedit von der Mutter Begräbnis 1 Schoß dominica ante Petri vincula“. — Frau Sara Milde, gest. 9. 4. 1566, hatte ein Epitaph, das von ihrem Schwiegerohn Gangolf Walburger 1586 gesetzt worden war.

- Möller, Mattheus, gest. 25. 9. 1554. — Frau Barbara M., gest. 20. 5. 1556; beide hatten ein Epitaph in der Kirche neben der Schnecke, d. i. Wendeltreppe.
- Naso (Nase), Procopius, Mag. und Bürgermeister, Gründer der Stadtbibliothek, geb. 1548, gest. 24. 12. 1608. — Verh. 1. mit Frau Justina Tritwein, verw. Dr. Michael Jäger aus Freiburg, gest. 15. 3. 1600, 2. mit Frau Dorothea geb. Rosenhain aus Bauzen, nicht hier begraben. — Tochter Ursula, von der bereits Döring nichts mehr lesen konnte. Diesen Personen galt das prächtige steinerne Wanddenkmal in der Mitte der Nasonischen Gruft; die knieenden Stifterfiguren der Eheleute waren schon 1688 nicht mehr vorhanden und dürften durch den Mutwillen fremder Soldaten im 30-jährigen Kriege zerstört worden sein. Zwei lateinische Inschriften und 4 deutsche Gedichte waren auf die Wände der Gruftkapelle gemalt (Z. G. Bl. 1931, 36 — Gurlitt S. 17).
- Nesen, Conrad der Ältere, Lic. und Bürgermeister, geb. 1495 Mastätten i. Hessen, gest. 25. 6. 1560. — Frau Anna N. geb. Rosenhain, verw. Nesen und verw. Sperling, gest. 18. 12. 1576 (nicht 1563 wie bei Carpzov). Beiden galt ein Epitaph mit lat. Gedicht von Joach. Camerarius, es scheint N.'s Bildnis enthalten zu haben. — Christoph N., Bürger und Ratsfreund, gest. 20. 3. 1598. — Frau Sabine N. geb. Arnsdorfin, gest. 24. 4. 1608; beiden galt ein Epitaph am 6. Pfeiler links und ein Stein beim 1. Pfeiler links. — Johann N. der Jüngere, auf Boritsch, Bürgermeister, geb. 25. 4. 1583, gest. 7. 4. 1654; ihm galt ein Stein im Mittelschiff unter einem Deckel (Z. G. Bl. 1933, 46). — Frau Anna Regina N. geb. Rißling, verh. Weise; ihnen beiden galt ein Epitaph mit lat. Inschrift. Andere Familienmitglieder hatten eine Gruft im Klosterfriedhof (Vgl. R. Müller, S. 8).
- Oelkau, Michael, Dr. med. und 4. Stadtphysikus in Zittau, geb. Halberstadt, gest. 9. 11. 1558; sein Stein lag neben dem Altar.
- Oppel, Hdschr. A. 267, S. 193: „Lucas Oppeln 23 Gr. Idem 1 Zitt. Mark begrebnis“ 1539; nach Carpzov II, 270, war L. O. Ratsherr seit 1520 und starb 1553?
- Pascha, Joachim, Pastor Primarius seit 1600, geb. 1563 Berlin, gest. 1618; er schrieb sich „Paschen“ und siegelte mit einem Wappenschild, auf dem das Lamm Christi mit der Kreuzesfahne dargestellt war. — Nicolaus P., Archidiaconus und Mittagsprediger seit 1634, geb. 23. 2. 1605, gest. 30. 11. 1652, begr. am 4. 12. „mit einer Beier-Leichenpredigt in die Kirchen St. Johannis in seines Vaters Grab bey der Schnecke oder bei ihr an Kirchständen... alles gratis“. — Barbara P. geb. Rißling, seiner ersten Frau und Ursula Beate P., seinem Töchterchen von

- der zweiten Frau, Dorothea geb. Posselt, setzte Nic. Procopius Pascha 1646 einen Leichenstein an der Südseite der Kirche.
- R ä t h e l t**, Andreas, auf Radgendorf, Stadtrichter und Kirchvater, geb. 1. 8. 1640, gest. 12. 6. 1705, hatte einen Stein mit deutscher Inschrift an der Schule. — Frau Anna Dorothea R. geb. Birnbaumin wird bei Döring und Carpsov nicht erwähnt; andere R.'s ruhen im Klosterfriedhof (Vgl. R. Müller, S. 8).
- v. **R a (t) s c h i n**, Otto Heinrich, Herr auf Arnßdorf und Steina, begrub hier 2 Kinder: Heinrich Vespasian, gest. 4. 12. 1628, 1 Jahr 27 Wochen alt, und Maria Sophia, gest. 8. 4. 1629, 33 Wochen 5 Tage alt; beiden galt ein Stein mit deutscher Inschrift. Andere Familienmitglieder ruhen auf dem Frauenfriedhof.
- R a u c h**, Samuel, geb. zu Tabor, gest. 1595. — Sara R., gest. 1. 10. 1599; beide hatten ein Epitaph mit deutschen und lat. Sprüchen und einer gemalten Darstellung der Verkörperung Christi auf dem Berge Tabor, an der Bauernempore.
- v. **R i d i n g e r** (Rüdiger), Anna, geb. Pfeifferin, geb. zu Gurig, gest. 20. 5. 1632, 60 Jahre alt; den Stein mit deutscher Inschrift seitlich vom Altar unter einem Deckel setzte ihr Mann, der kaiserl. Reichshofrat und Assessor Felix v. R. auf Weigsdorf und Gunnersdorf. Ueber ihr Grab und seine Schicksale schrieb Bescheid I, 80 ff. sehr anschaulich.
- R o d o c h s**, Johann, Kirchvater und Ratsfreund, gest. 30. 9. 1566, hatte im Mittelschiff am 4. Pfeiler links ein Epitaph mit deutscher Inschrift; andere R.'s ruhten in der P.- und P.-Kirche.
- R u t i g**, Simon. Hdschr. A. 267, S. 197: „Simon Rutighn 23 Gr., Idem 1 Bitt. M. begrebnisz“ 1535.
- S c h a r s c h m i d t**, Wolfgang, Diakonus, aus Weida i. Vogtl., gest. 16. 12. 1603, 24 Jahre alt, hatte einen Stein im Mittelschiff (Z. G. Bl. 1933, 47).
- S c h e r f f i n g**, Johann, Bürgermeister, gest. 15. 10. 1584, hatte ein Epitaph am 2. Pfeiler rechts in der Kirche. — Urban Sch., Bürger und Ratsfreund, gest. 28. 10. 1598, hatte einen Stein im nördlichen Schiff.
- S c h m i e d i c h e n**, Lucas der Ältere, gest. 26. 11. 1563. — Frau Anna Schm., gest. 1576. — Sarah Schm., Caspar Schm.'s des Älteren, Radlers in der Badergasse Ehefrau, gest. 5. 2. 1598; diesen 3 Personen galt ein dreiteiliges Epitaph auf der Schülerempore neben der neuen Orgel mit ihren Bildnissen in der Mitte.
- S c h n i t t e r**, Benjamin, auf Poritsch, vorn. Bürger, gest. 28. 12. 16.., 51 Jahre alt. — Johann Sch., vorn. Bürger und Vorsteher d. allgem. Rastens, gest. 29. 4. 1643, 60 Jahre weniger 18 Wochen alt. — Frau Christina Sch. geb. Winziger, gest. 21. 5. 1651,

- 48 Jahre alt; dem letztgenannten Paar galt ein Stein mit deutscher Inschrift an der Ostmauer der Kirche.
- Sch n ü r e r, Johann, Jacob, beider Rechte Dr. und Practicus, Sohn des Johann Schn., gest. 4. 2. 1635. — Martha Bertholdi, verw. Jacobitz, war mit ihm 3 Jahre und 140 Tage verheiratet. — Christian August Schn., sein jüngster Sohn, 133 Tage alt, begr. 21. 9. 1660. — Frau Anna Johanna verw. Fritsche geb. Gebhard, dessen Mutter, gest. 4. 2. 1635, hatte, gleich den Vorhergenannten, einen Stein an der Nordseite der Kirche.
- Sch ö l l e r, Georg, Dr. jur. und Stadtrichter, geb. Eisleben, gest. 13. 7. 1645, hatte einen Stein mit lat. Inschrift an der Kirche neben der kleinen Tür (Herrentür).
- Sch ö n f e l d e r, Georg, Mag. und Mittagsprediger, gest. 30. 1. 1697, hatte in der Kirche einen Stein mit lat. Inschrift. — Frau Anna Dorothea Sch. geb. Neßen.
- Sch o l t z e, Friedrich, nebst Sohn und Töchterlein, hatte einen Stein an der Schulmauer hart am Rektorgäßel, den seine Frau Justina, geb. Anders, 1669 neu errichtete.
- Sch r o e t e r, Carl, Dr. med. Arzt und Kirchpfleger zu St. Johannis und Peter und Paul, geb. 20. 6. 1642, begr. 14. 8. 1716, verh. 1. seit 15. 9. 1670 mit Anna verw. Tralles, 2. seit 10. 4. 1673 mit Anna Margaretha geb. Franz, geb. 2. 2. 1654; diesen Personen wurde ein Stein mit lat. Inschrift und seiner 2. Frau ein solcher mit deutscher Inschrift, aber ohne Sterbedatum, kurz nach 1700 an der Kirche gesetzt.
- Sch u r i c h, Christina, „Herrn Christian Schurich's, Handelsmannes in der Webergasse, gewesene Chewirtin“, wurde am 8. 11. 1707 mit einem Quasi bei der Kirche St. Johannis begr.
- S e l i g m a n n, Zacharias, Archidiaconus, gest. 11. 8. 1687, 60 Jahre alt; sein Stein lag im Mittelschiff auf die Kanzel zu unter einem Deckel.
- S o h n e r, Ursula geb. Najo, verh. seit 10. 2. 1598 mit Markus S., Weinwandeinkäufer aus Nürnberg, starb 23. 2. 1598 in Kindesnöten.
- S u t o r i u s, David, Diaconus, geb. 18. 3. 1560, gest. 18. 10. 1640, hatte einen Stein mit lat. Inschrift im nördlichen Schiff. — David S., des vorigen Sohn, Coll. III am Gymnasium, geb. 1. 11. 1589, gest. 18. 10. 1632 an der Pest.
- S t o l l (e), Joh. Phil. der Aeltere, Bürgermeister, geb. 12. 5. 1592, gest. 29. 9. 1655. — Verh. 1. mit Frau Barbara geb. Posselt seit 1617, 2. mit Frau Anna Maria geb. Jungensfels seit 1635; ihnen galt ein Stein mit lat. Inschrift rechts neben der Rasonischen Kapelle (Gurlitt, S. 18). — Joh. Phil. St. der Jüngere, Lic.

- und Bürgermeister, geb. 25. 5. 1636, gest. 19. 11. 1700, hatte einen Stein mit ehrenvoller lat. Inschrift in der Kirche bei den Beichtstühlen.
- S t o r m**, Nickel, Hdschr. A 267, S. 196: „Nickel Storm, eyn edelmann ist zur Zitte gestorben, uff dem pfarckirchhoff begraben, dedit 1 Zitt. Mark und 23 Gr.“, etwa 1535.
- T e k t a n d e r** (= Zimmermann), Martin, Mag. und Prediger, geb. 1506, gest. 10. 4. 1579; sein Stein mit lat. Inschrift lag in der Kirche vor dem Gitter beim 1. Pfeiler (Z. G. Bl. 1933, 46).
- T r a l l e s**, Caspar, Mag. und Pastor Prim., geb. 1580 Friedeberg i. Schlef., gest. 20. 7. 1624 Hirschberg, begr. hier; sein Epitaph am Fenster neben dem kleinen Altar war von Spruchfeldern und Streifen eingerahmt, es zeigte einen lat. Gedenkpruch von Dr. A. Emmen und einen 2. von Rektor M. August Breil.
- v. **T h u r n**, Joh. Jacob v. Th. und Valasmas, Freiherr zum Kreuz und Groß Rimschitz, Oberst, gest. 5. 1. 1643, 42 Jahre alt; sein Stein mit deutscher Inschrift lag unter einem Deckel im Mittelschiff.
- V a t e r**, Bernhard, Ratsherr, seit 1505 i. R., gest. 1529 (Hdschr. A. 267, S. 58).
- W a l b u r g e r**, Frau Helena, geb. v. Milde, Gattin des Leinenhändlers Gangolf W., der in der Jüdinggasse und der Sandgrube je ein Haus besaß, geb. 1550, gest. Sonntag Estomihi 1597.
- W e i s e**, Elias, Coll. III am Gymnasium, geb. 8. 7. 1609 Lichtenberg, gest. 13. 4. 1679, hatte einen Stein mit lat. Inschrift an der Schule neben der Tür (Gurlitt, S. 19), heute in der Südvorhalle. — Frau Anna W. geb. Profelt, geb. 1614, gest. 1679. — Christian W., Rektor des Gymnasiums, Sohn der Vorgenannten, geb. 30. 4. 1642, begr. 24. 10. 1708 „in die Kirche St. Johannis“ (Leichenregister 1708).
- W e n z e l**, Catharina, geb. Pafin, Frau des Kurf. Sächs. Rittmeisters Michael Wenzel, gest. 17. 2. 1673, hatte einen Stein im Mittelschiff unter der großen Empore.
- W e n i g e r** (Wenger), Johannes, Ratsherr seit 1511 „Idem dedit 1 schock begrebnisz eodem die Johannes Wenger“, Hdschr. A 267, S. 156.
- W i g a n d** (Wengand), Friedrich, Bürgermeister, geb. 1482 in der Schweiz, gest. 5. 1. 1559. — Frau Ursula W., gest. 2. 6. 1557; ihm galt ein Stein ohne Tagesangabe im Mittelschiff, ihnen beiden ein Epitaph vorm Hochaltar am Pfeiler rechts, das Melchior Röder am 15. 7. 1563 aufrichten ließ (Z. G. Bl. 1932, 43).
- W i l l i c h**, Erasmus, Mag., Pastor Prim., geb. 23. 5. 1584 Frankfurt, begr. 30. 11. 1642. — Frau Rosina W. verw. Krämer geb. Gilsch aus Torgau, gest. 9. 12. 1651; beiden Personen galten

- zwei Leichensteine rechts außen neben der Schülerhalle am Pfeiler, sie waren mit Lebensbeschreibungen und Versen in Deutsch und Latein von Michael Reimann 1651 errichtet worden. (W.'s Lebensbeschreibung bei Carpzov III, 84 f.).
- W i n k l e r**, Johannes, erst Konrektor des Gymnasiums, zuletzt Bürgermeister, geb. 15. 3. 1577 Görlitz, gest. 14. 9. 1638, hatte einen Stein mit deutscher Beschriftung an der Ostmauer der Kirche.
- W i n t z i g e r**, Andreas, Bürger und Handelsmann, geb. 23. 2. 1625, gest. 6. 1. 1691. — Frau Anna Ros. W. geb. Kremser, geb. 22. 9. 1640, begr. 7. 10. 1693; beiden Personen und sechs Kindern galt ein Stein mit deutschen Inschriften, der 1691 ohne Angabe der späteren Jahreszahl in einem Abteil des langen Gruftbaues errichtet worden war; heute steht er noch vermutlich an derselben Stelle (Z. G. Bl. 1934, 34. — Gurlitt, S. 19).
- Z a h n**, Philippus, Ratsherr seit 1488, Hdschr. A 267, S. 191: „Philippus Zcann 23 Gr. Idem begrebnisz 1 Zittische mark dedit“ 1530. — a. a. D., S. 199 „Jocoff Zcan 23 Gr. 1 M. begrebnisz“ um 1535.
- Z i e r h o l d**, Fabian, Stadt-Zimmermeister, starb 1552, hatte einen Stein mit deutscher Inschrift im Mittelschiff beim 4. rechten Pfeiler, hart an den Weiberbänken.
- Z i m m e r** (Ziemer), Nicolaus, Senator und Bäcker, starb 1. 4. 1532; hatte ein Epitaph mit lat. Beschriftung am 4. Pfeiler, das von seinem Sohn Hieronymus Zimmer, Ratsherr seit 1562 und Verwalter des Gotteskastens in Zittau, aufgerichtet worden war.

Prof. Dr.-Ing. Fritz Kauda, Dresden

Ein Baustein zur Geschichte der Johanniskirche in Zittau

Die wechselreichste Geschichte unter den Kirchen der Oberlausitz hat wohl die Zittauer Johanniskirche, jener noch heute das Stadtbild beherrschende Bau, der dem Fremden durch die verschiedene Gestaltung des Turmpaares und durch den großzügigen Ausbau von Schinkel unvergeßlich bleibt. Seine Gestaltung der Westchauseite durch das große Bogenmotiv ist meisterhaft (Abb. 7).

Schon im Grundriß ist der Bau im Rahmen der umgebenden Häusergruppe wegen der restlosen Ausnutzung des beschränkten Bauplatzes bemerkenswert. Für eine protestantische Kirche der Lausitz ist allerdings das schlichte Rechteck der Kirche nichts besonderes; aber auch der Mittelalterliche Bau (Abb. 2), den die Beschießung der Oesterreicher im Jahre 1757 zerstörte, war merkwürdigerweise ein Rechteck, der größeren Platzausnutzung wegen sogar ohne Abschrägung der Osteinen, wie sie der Ersatzbau heute zeigt. Und dies befremdet, denn in der Gotik ist ein Rechteck ch o r (vergl. Ostriß, kath. Kirche, wohl unter zisterziensischen Einfluß [Kloster Marienthal]) schon eine Seltenheit. Die alte Johanniskirche aber war in ihrer Grundform ein Rechteck. Langhaus und Chor waren in die Rechteckform gebracht; von dem vierschiffigen Innenraum waren nur 3 Joche der östlichen Hälfte des Südschiffes von der Sakristei (1494) eingenommen, wie der erhaltene Grundriß zeigt.

Ueber diese Merkwürdigkeit soll jedoch heute nicht gesprochen werden, sondern darüber, daß man aus jenem Grundriß in Verbindung mit alten Abbildungen (Abb. 4) ein Stück alter Baugeschichte ablesen kann. Dies ist umso wichtiger, als wenig papierne Urkunden über die ältere Baugeschichte erhalten sind. Man beachte nur einmal die Verschiedenheit der Strebepfeilerausbildung und -Höhe, und man wird erkennen, daß sich auf der Südseite, wie auf der Nordseite, Teile gleicher Bauzeit herauschälen lassen, die im Zusammenhang mit der verschiedenen Strebepfeilerstellung im Grundriß zur Klärung der Bau-

entwicklung führen könnten. Da dies aber nur mit Hilfe von neuen Abbildungen möglich ist, muß hiervon z. B. abgesehen werden.

Da ich die neuere Baugeschichte von Andr. Hünigen und Schinkel schon früher ausführlich behandelt habe (s. Nr. 11 ff., Jahrg. 8 der Z. G. Bl.¹⁾), beschränke ich mich heute auf die W i e d e r g a b e v o n Aktenauszügen, die ich im Zittauer Ratsarchiv anfertigte.



Abb. 7. Die Westschauseite der Johanniskirche

mit dem 1901 abgebrochenen Hygieabrunnen in der Achse, nach einem nicht völlig richtig gezeichneten alten Steindruck um 1840. Das Bogenmotiv des Haupteingangs, das für die Sicht von der Weberstraße her berechnet ist, soll das Auge von der Ungleichheit der Türme ablenken.

Tritt doch aus den starken Bänden ein Stück lebendige Baugeschichte uns vor Augen. Aus der Not des Krieges entstand der Hünigensche Neubau. Widrige Umstände führten zu seiner teilweisen Zerstörung in Friedenszeiten, und der unbeugsame Wille einer glaubensstarken Kirchengemeinde führte den Auf- und Ausbau in jahrzehntelangen Mühen erfolgreich zum Abschluß. Freud und Leid wechseln in diesem Ringen um die bauliche und technische Gestaltung des Kirchengebäudes.

¹⁾ „Der Neu- und Umbau der Joh.-Kirche zu Zittau durch Andr. Hünigen und C. F. Schinkel“; ferner in den späteren Nummern der „Zitt. Nachrichten“: „Andreas Hünigens Pläne zum Neubau der Joh.-Kirche zu Zittau“. Hieraus die Abb. 7, 8, 9 und 10.

Aus den im Ratsarchiv verwahrten Kirchenbauakten (Eccles. Rep. I. Lit. 3. Nr. 2863 Loc. 2 [Rep. VII a Cop. 1 a. Nr. 7. Vol. 1]) sei hier kurz das Wichtigste der Bauentwicklung wiedergegeben. 1764 wird angeregt, daß Herr Bauschreiber und =Meister B ö h m e den Platz aufnehmen und einen Riß fertigen solle, auch von denen neuerlich gebauten Kirchen in Dresden und sonst Riße beschaffen solle. Infolgedessen erteilt die Deputatio ad pias causas dem Bauschreiber H ü n i g e n im Juni entsprechenden Auftrag. Dieser übergab die gefertigten Riße „bestehend in 7 diversen Bögen, den Grund-Riß von der ruinierten Johanniskirche und darum befindlichen Platz und angränzenden Häusern, den Riß von der Frauenkirche in Dresden, den Riß von der neuen Kreuzkirche daselbst, den Riß der neuen St. Annen-Kirche allda, den Riß von der Heil. Drei Königs-Kirche in Neustadt bey Dresden und endlich den Riß von der teutschen Kirche in Coppenhagen“, die seine „angewendete viele Mühe satzsam darlegen“.¹⁾

Im Jahre 1765 wird von H ü n i g e n ein Kostenanschlag verlangt, den er aber ohne Riß nicht machen konnte, da die Riße noch beim Räte von Person zu Person zirkulierten. Im April 1765 kommen sie „wiederum zurück . . . hingegen so beschaffen, daß man wohl solche nicht so einsenden könne zu höchster approbation, dahero eine Copie erforderlich sey, wie denn auch der Anschlag annoch ermangle“. Beschluß: Der Bauschreiber soll sie kopieren. Er verlangt einen Monat später für die fertiggestellten Kopien 12 Dl.²⁾ Der Anschlag stellt sich auf 54 489 Thlr. 10 Gr. ohne Fuhrlohn, der 12 350 Thl. betrage. Die Unterschrift des Architekten lautet erstmalig auf S. 28: *Andreas H ü n i g e n*, p. t. Bauschreiber. In der „Inscription für den Grundstein“ (Eccles. Rep. II. Lit. 3. Nr. 2858) wird er im Ablativ bez.: „Senat. Architecto *Andrea Huenigenio*“, woraus später, da „bey dem Nahmen des Herrn Bauschreibers und Architecti . . . dessen Function bey diesem Baue absonderlich mit gedacht werden“ könnte, wird: „Senatus Architecto (et hujus aedificationis directore) *Andrea Hünigenio*“. In der gedruckten Beschreibung der Grundsteinlegung (1766) finden wir die Form „*Andrea Hvinigenio*“. In der Beschreibung derselben vom Jahre 1837 wird S. 14 des Bauschreibers „*Andreas Huenig*“ Erwähnung getan, auf der nächsten Seite ein Joh. *Andreas Huenichen*, Jur. cand. als einer der bestellten Platzmeister genannt, Seite 17 aber der Bauschreiber „*Andreas Huenigen*“

¹⁾ Diese Riße sind im Landesamt für Denkmalpflege in Dresden-N. (Wackerbarthsches Palais) erhalten.

²⁾ = Taler, Daler, Dollar.

geschrieben. (Ein Johann Christian Hühnigen war Kinderlehrer um 1758 in Laubegast bei Dresden.)¹⁾

Am 27. November 1765 erfolgte die „*Approbation*“ seitens des Administrators Prinz Kaver in Dresden. Nun wird mit Hühnigen die „*Direction dieses Baues*“ vereinbart gegen ein jährliches Salarium von 130,3 (6. Januar 1766). S. 171 „hat die vorzunehmende Bedeckung des annoch stehenden Johannisthurnes dem Herrn Bauschreiber Hühnigen Gelegenheit gegeben, wegen einer auf solchen anzulegenden Interims-Wohnung vor einen Thürmer Vorschläge zu thun“. Dieser Bau „zur Conservation des alten Turms ad interim“ wird beschlossen. Dieser wurde „am innern Fuß . . . von Grund aus tüchtig untermauert“ und geplant, ihn „mit einem verlohrenen Schindeldach über dem oberen Kranz zu bedecken“. Ueber dem Kranze war die Mauer noch 9 Ellen hoch; der obere Teil „von 3 Ellen bis zu denen Fenstern herunter ist sehr schadhafft und drohet den Einfall“. Eine Weinholdtsche Glocke von 18 bis 20 C. soll aufgehängt werden, mithin könnte „der Stadtmusicus auf den noch guten und haltbaren Kranze täglich abblasen . . .“, bis der ganz neue Turm fertig wäre“, so lauteten die Vorschläge Hühnigen's. Man will „Wasserstangen“ auch für die Lehnen der Turmtreppen beschaffen sowie Band für Leitern.

Graf Pacht in Prag erklärte sich am 12. September 1766 mündlichem Versprechen nachkommend bereit (Däsf. Zeichen, Bd. II, S. 40), aus den Gabler Waldungen „Balkenholz, Riegelholz und Sparrholz“, insgesamt 1057 Stämme, so freundschaftlich als nachbarlich billig zu liefern. A. Hühnigen gibt seinen Holzbedarf an. Joh. Fr. Hebler, Großschönau, schenkt 100 Thlr. zum Kirchenbau am 11. Dezember 1766. Im übrigen nehmen die schwierige Geldbeschaffung, die Mißhelligkeiten der Schutt- und Bauuhren und der Sandsteinbeschaffung aus den Lücken- und Waltersdorfer Brüchen einen großen Teil der Akten ein. Aus Stadtmitteln werden geliefert 30 000 Mauersteine und Bauhölzer. Hühnigen ergreift Maßregeln gegen die „Widerspänstigkeit“ der Türchauer Bauern und hält „einen Vorrath von eichenen Brettern in Zeiten anzuschaffen“ und auf dem Marstallboden zu lagern, für angebracht. Es wird zur Abendzeit nicht nur verschiedenes Holzwerk entwendet, sondern auch durch den Zulauf der Jugend und das Herumtreten auf den neuen Mauern allenthalben vieler Schaden verursacht; die Stadtsoldaten sollen deshalb um den Kirchenbau patroullieren. Auch der alte Thürmer meldet sich; seine Instruktion ist auf S. 153 f. verzeichnet.

¹⁾ Vgl. Wissenschaftl. Beilage des Dresdner Anzeigers, 8. Jg. Nr. 22 (2. Juni 1931): „Sächs. Schulesend zur Zeit des 7 jähr. Krieges“ von E. Däßler.

Im 3. Band der Bauakten wird geklagt, daß die beiden Opferstöcke für den Johanniskirchenbau „entweder aus Mutwillen der Jugend oder aus andern unerlaubten Absichten mit Erde, Sande und kleinen Steingen zu wiederholten malen . . . verstopfet worden“ sind. Bruchstein wird 1770 aus dem Königsholz bezogen.

Da im Oktober 1774 „in Ermangelung derer hierzu fernerweitigen Fonds . . . die Continuation leider unterbrochen worden, so daß auch nunmehr das bereits aufgeführte prächtige Gerüste der ohnvermeidlichen Fäulnis und gänzlichen Verderben exponiert ist (Bericht Hünigens vom 23. November 1774, der 2 bis 3 Jahre bis zur Fertigstellung und mit 15 700 bis 18 500 Thlr. Kosten rechnet), erfolgen Vorschläge des Kalkulators C. G. Venus für die Finanzierung (Lotterie), um „mit dem Außengebäude avancieren“ zu können. Die Akten enthalten ferner die Verrechnung der Einnahmen und Ausgaben beim Bau von 1766 bis ultimo 74, bis April 76 und bis November 77. S. 47 wird „Löffler, Bildhauer“ genannt, auch S. 123R. unter Nr. 21: Joh. Bogislaus Löffler, Bildhauer. S. 56 „Joh. Gottlieb Stübner“ und Maurern und Ephraim Eschke unter den Zimmerbauern. Man erfährt, daß der größte Teil der arbeitenden Maurer und Zimmergesellen aus Fremden besteht, denen zwecks rascher Aufsehung des Dachstuhl's die Fortzahlung des Sommerlohns bis in den Herbst versprochen wird. Anfang November 1777 war die Dachstuhlaußstellung bereits angefangen; am 17. November erscheint erstmalig A. Hünigens Sohn „Hr. Unterbauschreiber Joh. George Hünigen“. Verhandlungen wegen eines „Douceur oder sogenannten Hebe-Mahlzeit“ finden statt; als Polierer wird Meister Eschke genannt. Es wird den darum nachsuchenden Gewerken gestattet, mit dem aufzustellenden Strauße einige Tage vorher (vor dem Hebefest) in der Stadt und Vorstadt herumzugehen und freiwillige Geschenke (an Gewändern, Tücheln und dergl.) einzusammeln, wie „an anderen Orten erlaubet worden“. A. Hünigen gedenkt, nachdem der Bau unter Dach gebracht worden ist, im Jahre 1778 „vor allen Dingen den Thurm bis ans gebrochene Dach in einer Höhe von ohngefähr 15 Ellen fortzuführen, und darbey die Facade gegen die Webergasse mitzunehmen“, er hält hierfür wiederum 400 Dl. für hinlänglich. Die Eindeckung des Daches hat sich bis in den Februar 1778 verzogen.

Der Hebeschmaus im Salon der „Goldenen Sonne“ kostet laut Schreiben vom 18. Dezember 1777 für jede der 90 Personen 10 Gr., ohne das Bier, den Branntwein und Tabak nebst kurzer Pfeife. 1766 werden den Handarbeitern, Zimmer- und Maurergesellen 6 Dl. täglich „als ein Bier- oder Branntweingeld“ gewährt. Die Geldnot zwingt, Perlen eines alten geretteten Meßgewandes an einen Berliner Juden für eine Fürstin zu verkaufen. Ende Juni 1783 ist das Dach „noch

nicht ordentlich eingedeckert, sondern die Ziegel bloß eingehangen; es war der bairische Erbfolgekrieg dazwischen gekommen. Das „Haupt-Gebälde in der Mitten“ muß „lediglich von dem darunter befindlichen Gerüste getragen werden“. Unterbauschreiber Eschke, der Sohn des Poliers, gibt in seinem Gutachten (A. H ü n i g e n ist inzwischen gestorben) die Kosten der völligen Instandsetzung des Daches auf 7569 Thlr. an. Das Allernotwendigste sei die Fertigstellung des Hängewerks und Eindeckung des oberen Daches; dadurch würde die Kirche doch wenigstens soweit in Stand gebracht, daß sie ohne Schaden so lange stehen bleiben kann, „bis die fernere Einbauung möglich zu machen sehn wird“. Eschke erhält für die Direktion der Einrichtung des Hängewerkes vierteljährlich 24 Thlr., Gottfr. Seibt wird zur Aufsicht über die Handlanger, Baumaterialien und das Baugeräte bestellt. Zum Aufbau des ebenfalls mitabgebrannten Flügels am alten Gymnasium — Abb. 7 — (es ist dies wohl der mit Manjarde verdachte vorspringende Teil nordöstlich der Kirche) soll der überflüssige und dem Verderben ausgesetzte Kalkvorrat verkauft, jedoch die große Kalkhütte vor dem haufälligen „Rasonischen Begräbnis“ auf dem Johannis-Kirchhof, die beide abgerissen werden sollten, und nicht die Johannis-Kirche, „zur Steinmeßger-Arbeit und Aufbewahrung der Baugerätschaften eingeräumt werden“. 1790 ist „zwar der Riß von ihrer äußern Gestalt vorhanden, und solche nach selbigem erbauet worden, von dem innern Ausbau derselben hingegen und hauptsächlich was die Stände betrifft, ist . . . nicht bekannt, daß darüber ein Riß öffentlich vorhanden wäre“. Jedoch hat Unterbauschreiber Eschke, der in schwächlichen Gesundheitsumständen war, „bereits für sich einen Riß über den inneren Ausbau . . . besonders was die Kirchenstände betrifft . . . gefertigt“ (Abb. 9, Rückbildung des Raums). Im Juli 1787 unterzeichnet J. G. H ü n i g e n als Oberbauschreiber ein Schriftstück „Wegnehmung des Auswurffs vor der Johannis-Kirche“, bez. Terrassenbau vor der Kirche.

Der 5. Band der Bauakten (Rep. VII a, Cap. 1 a Nr. 7. Eccles. Rep. 1. Lit. J. No. 2868 Loc. 2) beginnt mit einer Klage und einem hoffnungsvollen Zukunftsblick im Jahre 1792. Es wird, nachdem 25 Jahre seit dem Wiederaufbau verflossen sind, da die „Kaiserl. Contribution mit künftigem Jahre aufhört“ und man glücklicheren Zeiten entgegenseht und die „Privatgebäude wiederhergestellt“ sind, der Ausbau angeregt, zumal die mit viel Mühe angelegten Gerüste, ein ganzer Wald von Bäumen von ungeheurer Stärke, dem Verderben preisgegeben und „ihre Dauerhaftigkeit und Festigkeit, ja das Gebäude selbst anfängt zu veralten und endlich die Wohnung der Nachtvögel und Eulen wird“. Diese Holzmenge sei zusammengetrocknet, daß sie dürrer Reifige gleicht und deshalb eine ungeheure Feuergefährdar-



Abb. 8. Innenraum-Planung von
A. Hünigen, vor 1781.

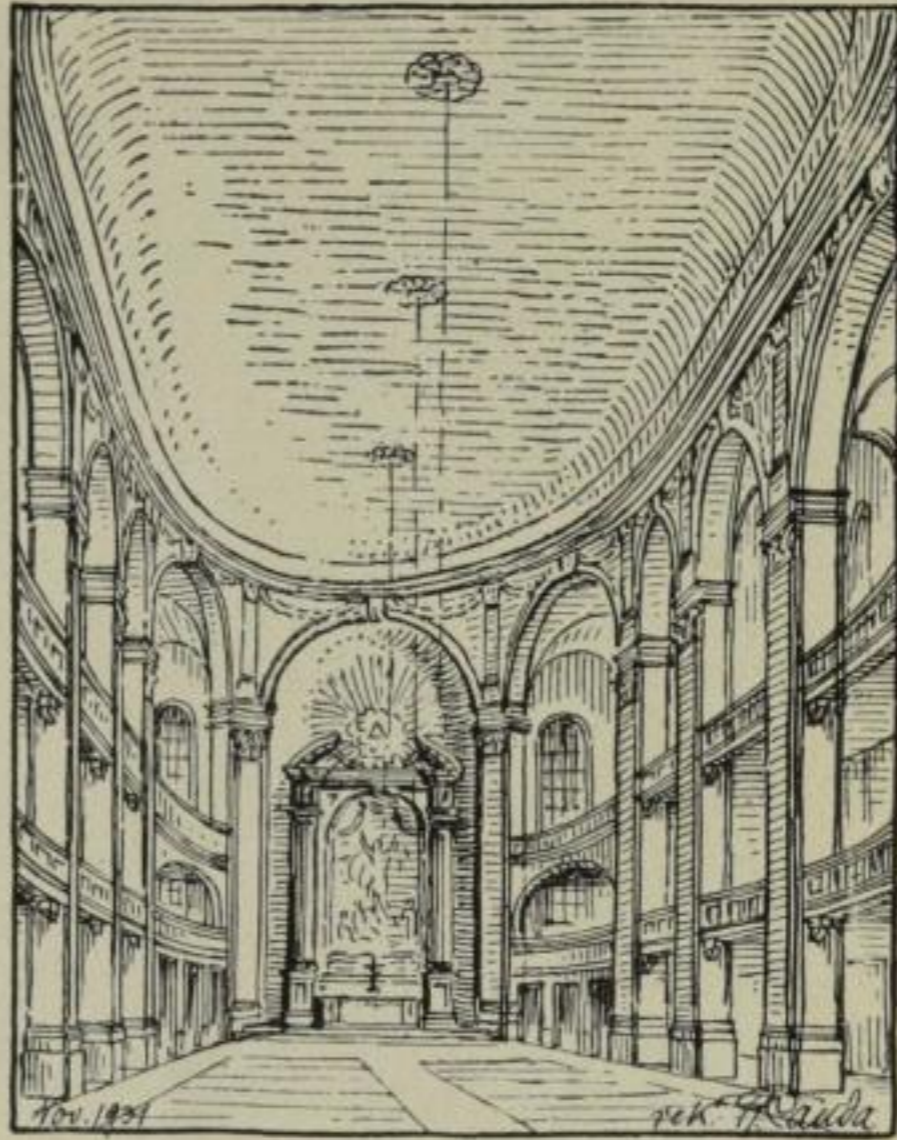


Abb. 9. Ausführungsplan von
Chr. Esche, 1796/98.

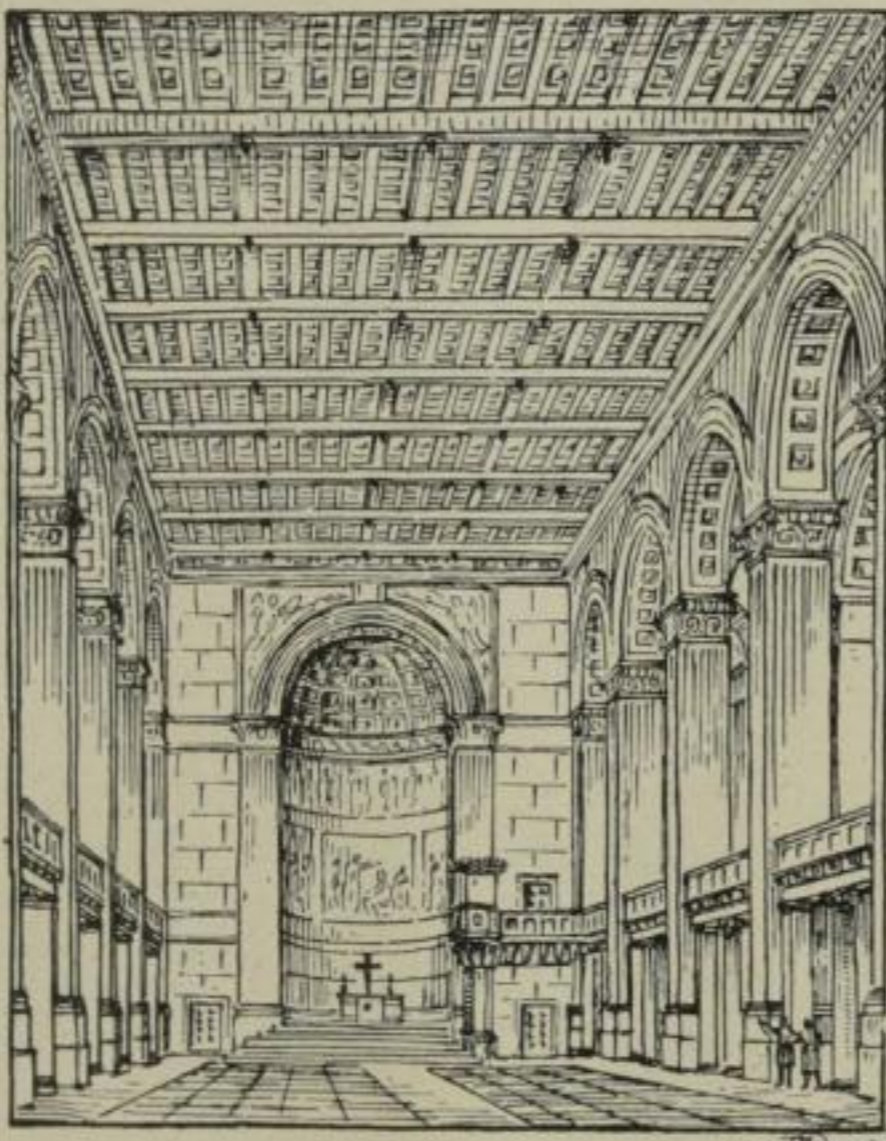


Abb. 10. Ausführung von R. Schinkel, 1834/37.

stelle. Es wird geraten, wenigstens die Decke fertig zu machen und mit einem Estrich zu belegen, so daß der größte Teil des Gerüstes ganz herausgenommen werden könnte. Inzwischen (vor dem 12. Januar 1792) ist auch Unterbauschreiber E s c h k e verstorben. Damit die Gerüste völlig weggenommen werden können, sei notwendig: 1. Das Dach mit seinen Fenstern und Rinnen in völlig fertigen Stand zu setzen, 2. den Boden zu spunden und mit Estrich zu belegen, 3. die Rohrdecke zu fertigen, 4. die Pfeiler über den Emporkirchen zu wölben. Es muß 5. der allzuflache Bogen zwischen den Türmen weggerissen und auf eine zuverlässigere Art gefestigt werden, 6. „die Facade nebst dem zugehörigen Walm über der Weberhalle in fertigen Stand gesetzt“, 7. der Turm, soweit es die Verbindung mit dem Dache erfordert, „circa 14 Ellen höher geführt und 8. vor allen Dingen das . . . Gerüst repariret . . . werden“. Die erforderlichen Kosten werden auf 14 290 Thlr. geschätzt (Februar 1793. Es folgt der Anschlag des Maurermeisters Gottl. Gründig im August 1792 auf 11 893 Thlr. und des Zimmermeisters Joh. Gottl. Schönfelder auf 2396 Thlr. S. 156 erfahren wir, daß ehemals der Hr. Oberbauschreiber H ü n i g e n mit einem jährlichem Salario von 130 Thlr. als Bauleiter angestellt gewesen war. Da man für den Herbst 1793 Bauvorbereitung plant, hat sich Meister G a b r i e l hierzu gegen einen Wochenlohn von 1 Thlr. „offeriret“.

Der 6. Band überliefert, daß im Jahre 1794 mit dem Fortbaue dieser Kirche außerordentliche Fortschritte gemacht worden sind. S. 31: E s c h k e verlangt für Bauleitung und „sämmliche diesfalls zu fertigenden Riße“ jährlich 400 Thlr. (März 1796), erhält aber nur 250, später 300. Bauschreiber E s c h k e erhielt 1804 und 06 ein Honorar von je 50 Thlr. Die Gerüste stehen immer noch; gegenüber dem Jahre 1794 ist 1795 ein geringer Fortgang verzeichnet. Aus einem Bittschreiben an den Kurfürsten erfahren wir, daß die Kirche einst durch die feindlichen Kugeln und Haubitze-Granaten ganz von Grund aus zerstört und in Asche gelegt worden und daß sie erst 1778 völlig unter Dach gebracht worden sei. Anschläge zum Orgel-Neubau — welch ein Fortschritt! — fertigten ein gewisser H. T r a m p e l i aus Adorf, H. A u g u s t i n d. J. in Bautzen, mit Zuziehung seines allhier sich aufhaltenden Vaters und der hiesige Orgelbaumeister H. E n g l e r t an.¹⁾ S. 104 heißt es: „Da hiesigen Orts niemand vorhanden war, dem diese Direction des Baues hätte aufgetragen werden können“, war man genötigt H. E s c h k e n von Leipzig kommen zu lassen. 1798 war der neue Turm „bis mit dem Glockenstuhle“ zu Ende gegangen.

¹⁾ S. 166 f.: Erbauung der Orgel betr. (Hoforganist Nicolai, Görlich, Organist Unger, Bittau).

Nach diesem erfreulichen Fortschritt kündigt sich die Katastrophe mit einem großen Riß an der Mauer des neuerbauten Turms an. Schon im März 1798 nötigt dieser Uebelstand zur Zuziehung unparteiischer, auch auswärtiger, bauverständiger Personen. Von den zunächst vorgeschlagenen Baumeistern, Ratsmaurermeister Köhler in Görlitz und Maurermeister Benedict aus Marklissa, der „auch unterschiedene Schlößer und andere große Gebäude in hiesigen Lande und in Schlesien mit Ruhm ausgeführt“, erscheint nur ersterer, ein sehr geschickter und bauverständiger Mann. Man ersucht 1798 den Reichsgrafen von Einsiedel in Reibersdorf „um Darlehnung des Erdbohrers“ (später will man selbst einen anschaffen), da Köhlers zusammen mit Gründig verfaßtes Gutachten zu einer Turmgrunduntersuchung mittels Erdbohrers rät. Köhlers „ohngefährer Entwurf zu der Unterfahrung und Verstärkung des Grundes von neuem Thurm an der St. Johannis-Kirche allhier“ ist erhalten. Auch Hofbaumeister Weinlig, Dresden, wird um Untersuchung des Turms gebeten. Eschke und die Baugewerke äußern sich über die Ursache des Risses. Maurermeister Bergmanns Gutachten enthält eine Zeichnung der vorgeschlagenen Spannbögen und Verstärkungspfeiler. Weinlig lehnt in einem wundervoll geschriebenen Brief im Mai 1798 weitere Mitarbeit ab, da er die Geschäfte seines 80 jährigen Schwiegervaters, des Ob.-Landbaumeisters Erner, mit besorgen muß. Darauf reist Eschke selbst nach der Residenz, um erfahrenen Männern die Risse vorzulegen und das Urteil zu vernehmen. Er unterbreitet dann das Resultat von mehreren eingeholten Gutachten der bekanntesten Dresdner Baumeister. Er „consultierte“ außer Weinlig den Hofbaumeister Prof. Hölzer, der nach Erners Schauseitenbau die Innen- und Turmgestaltung der Dresdner Kreuzkirche entworfen hatte; ferner den Generalaccis-Baudirektor Weiner, den Bauinspektor Hesse und „den berühmten praktischen Baumeister Georgi zu Dresden“. „Da ich denn“, schreibt Eschke, „den meisten dieser Herren als Akademiker von Leipzig aus bekannt, auch der Zutritt zu ihnen oder Briefwechsel in zweifelhaften Fällen mir immer gegönnt war, so beschäftigten sie sich auf das angelegentlichste mit meinen Rissen und gemachten Vorschlägen“, die zu seiner Beruhigung ihre Billigung erhielten (Unterschrift: Karl Christian Eschke).

Im 7. Band der Bauakten wird, da der Turmbau etwa zu Pfingsten (in Wirklichkeit im Herbst) 1800 zu Ende sei, wegen des Aufbaues der Türmerwohnung angefragt; es werden vom löbl. Bauamt Risse gefordert. Eine Beschreibung zu den Rissen des Turms erfolgte Dezember 1800.

Aus dem 8. Band der genannten Akten erfahren wir, daß der Bautzner Maurer-Meister Joh. Gottlob Staudé und der Görlitzer

Christian Friedr. Köhler im August 1801 als besonders requirierte Bau-Verständige mit Eschke und den Zittauer Gewerken den Turm untersuchen. Ihre Gutachten finden sich im September 1801. Im Auftrag des kurfürstlich sächsischen Oberamts in Bautzen nimmt Oberlandbaumeister Frank aus Dresden eine Untersuchung vor. Für Besichtigung, Untersuchung und Gutachten mit Zeichnung erhält er 20 Taler. „Gottlob Steritz, Mäurer und Consorten“, auch die Zimmerhauer und Handlanger wehren sich im Oktober 1801 gegen Lohnkürzung bei Winterbeginn. Nachdem von einem Kirchenfenster gegen die Konrektorwohnung zu ein Ziegel herabgefallen und daraufhin der Fensterbogen abgesteift worden war — ein Zeichen, daß die Kirche selbst in Mitleidenschaft gezogen wurde — werden Stadt- und Oberhofbaurat Moser in Berlin und Oberbaurat Becherer als Gutachter vorgeschlagen. Des letzteren Gutachten ist noch vorhanden.

Auf ein Schreiben an das Kgl. Preuß. Oberbaudepartement zu Berlin erfolgt eine Antwort Berjon's. Dieser Kgl. Preuß. Geh. Oberbaurat schreibt, daß die Bauangelegenheit „in pleno collegii“ vortragen, die Zeichnungen gehörig geprüft und die . . . Umstände genau erwogen worden seien. Es sei von den höheren Orts approbierten Rissen ganz abgegangen worden usw. Die Turmmauern seien für seine Höhe zu schwach. Berjon kommt selbst 1803 mit dem „Bau-Conducteur“ Dehlschläger (Berlin) zur Besichtigung. Das Protokoll der Untersuchung findet sich auf S. 181 f., ein Schreiben des Kgl. Preuß. Oberbaudepartements mit Gillh's Unterschrift auf S. 214, datiert November 1803.

Das Zerspringen dreier eiserner, 1798 eingelegter, und von einem Turm zum andern gehender Anker, regt zu neuer sorgfältiger Untersuchung des wankenden Turms an. Berjon schreibt der Verankerung wegen. Da ein Dachziegel herabfällt, werden Warnungszeichen aufgestellt

Es kann hier weder auf die vorigen Gutachten, noch auf die folgenden der bekannten Dresdner Architekten eingegangen werden. Das des Hofbaumeisters Schuricht vom Jahre 1810 findet man auf S. 155/177 abermals im 10. Band; das vom Jahre 1812 auf S. 224/262; die Auslassung des Bauamts hierzu vom Jahre 1814 auf S. 263. Thormeyer's Gutachten vom Jahre 1815 ist ebenso vorhanden, leider nicht sein Wiederherstellungsentwurf, den er wohl ebenfalls im Auftrage des Königs von Sachsen fertigte. Der Erbauer der Dresdner Brühlischen Terrasse machte den Vorschlag zu einem Umbau, nach dem ein neuer Mittelteil der Fassade an Stelle der stark gerissenen und ganz verfallenen, 1804/5 abgestützten Westfront (Mittelteil) aufgeführt und dabei der Turm isoliert wurde. (Vgl. Gurlitt S. 13).

Den Zustand vom Jahre 1815 gibt der Längsschnitt (frühere Abb. 4) wieder. Man erkennt die Risse in den Arkaden bez. deren Kranzgesims, die Abtragung der westlichen (Turm-)Arkade 1804/5 (s. o.!) und dahinter rechts die Stützkonstruktion, das hölzerne Sprengwerk zwischen den Türmen und (links von dem abgetragenen Bogen) im ersten Südschiff noch. Zwar wurden bis 1827 weitere Abweichungen des Turms von der Lotrechten durch Lotung festgestellt; sie wurden jedoch immer geringer und hörten 1832 ganz auf. In diesem Jahre kam als Retter *Schinkel* auf einer Reise nach Zittau; 1833 wurde er von der Vertretung der Bürgerschaft, die schon in dieser Bauangelegenheit verschiedene Male getagt hatte, zur Untersuchung veranlaßt. Sein, auf Grund der genauen Aufmessung des Baues, von *Wilh. Stier* gezeichneter Entwurf, gab nach Abtragung des fehlerhaft konstruierten Dachs die Grundlage zum Umbau, wie er heute, nur im Singechor verändert, noch in seiner packenden Großheit (Abb. 10) vor uns steht. Natürlich muß man sich die späteren Zutaten, mindestens die kreuzförmige Wangenbekrönung des zu gelben Gestühls, wegdenken. Wäre es nicht Zeit, sie verschwinden zu lassen?

Ein Teil des alten Altarplatzgitters der zerstörten Kirche wurde beim Turmneubau als Geländer des Türmerumgangs wieder verwendet. Eine Zeichnung befindet sich im 8. Altenband S. 264 und 269; der Entwurf zu einem neuen daselbst zwischen S. 273 und 274.¹⁾ Das alte Gitter ist eine jener handwerklich wundervoll ausgeführten Durchsteckarbeiten, wie sie besonders in der Renaissance- und Barockzeit Mode waren. Blumen und grotesk gebildete Figuren (germanische Motive!) sind als Endigung der üblichen Spiralen flach angeschmiedet.

Zum Schluß seien noch die Helfer *Schinkels*, „eines der ausgezeichnetsten europäischen Baukünstlers²⁾“, genannt. Vertreter des Architekten war in Zittau der Baukondukteur *Helfft*; Bauleiter war ein Zittauer Stadtkind, der genannte Architekt *Aug. Schramm*, welcher sich in Dresden und Berlin durch vieljährige Studien, wie durch praktische Erfahrung ausgebildet hatte. Den Bau kontrollierte u. a. *Eduard Grner*, wohl ein Verwandter des Dresdner Kreuzkirchen-Architekten.

Endlich möchte ich noch eine mit *Jr. B.* 1844 gezeichnete Schauseitenzeichnung der Johanniskirche erwähnen, die in der Kirchenmappe des Stadtmuseums aufbewahrt wird.

¹⁾ *Gurlitt*, S. 6 und *Morawek* „Das eiserne Geländer auf dem Johannisturm in Zittau“, 1886.

²⁾ *Gesch. Nachrichten über den Bau der Joh.-Kirche Zittau*. Zittau 1837, S. 5.

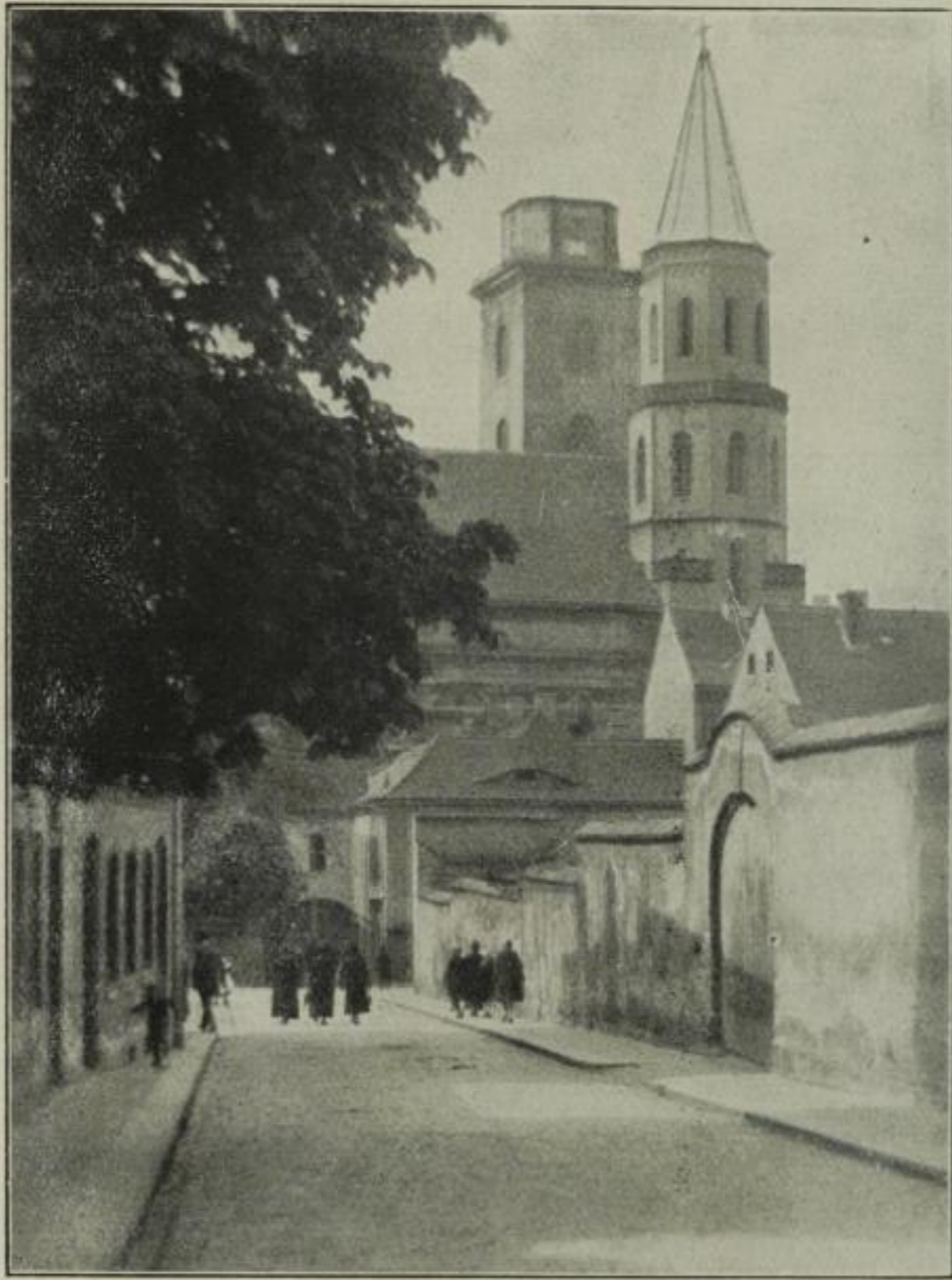


Abb. 11. Die Johanniskirche von Norden.

Ein durch die Ungleichheit der Turmbekrönungen fesselndes
Architekturbild. Der ältere Nordturm wurde von Schinkel
mit einem gotisierenden Helm abgeschlossen.

1. Ex. 11. 8° 5658 = 0
2. Ex (Er.)

1. Kirchenjahr. Sing. alle 8
X - Sachsen 4

34. 8° 5690 X

Pa

18. 10. 84

ZFB Entsäuerung

06. Juli 2007

SLUB DRESDEN



3 3433295

